

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 28.

Sonntag den 12. Juli 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer feinsten Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Fr. n. erl. Postabonnenten vierteljährlich 1 Mark, exl. Postaufschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der nächst gelegenen Postanstalt. Inserate die 4 Spalten-Garmond-Größe 12 Bsp. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Auszug aus dem Kreisblatt des Kreises Limburg. Bekanntmachung.

Der dies jährige Kursus zur Ausbildung von Handarbeitslehrerinnen an ländlichen Volksschulen findet bei genügender Beteiligung vom 14. September bis 18. Dezember an der Mädchenfortbildungsschule in Limburg a. d. L. statt.

Der Lehrplan enthält folgende Unterrichtsgegenstände:

1. Praktische Ausführung von Handarbeiten,
2. Theorie der Handarbeiten,
3. Kochen und Haushaltungskunde,
4. Allgemeine Schulfunde und Methodik des Handarbeitsunterrichts,
5. Lehrproben.

Zur Teilnahme an dem Kursus werden solche unbescholtene Frauen und Mädchen im Alter von 18 bis 35 Jahren zugelassen, welche durch Bescheinigung des Schulvorstandes nachweisen, daß sie entweder als Handarbeitslehrerinnen an einer öffentlichen Volksschule beschäftigt sind, oder nach ihrer Ausbildung in dem Kursus als solche angestellt werden sollen. Die Kursistteilnehmerinnen erhalten unentgeltlich Wohnungen in Privathäusern zu Limburg und Verpflegung in der Mädchenfortbildungsschule.

Die Teilnehmerinnen oder die betreffenden Gemeinden haben an die Kasse des Gewerbevereins für Nassau einen Kostenbeitrag von 125 Mark zu leisten.

Auf eigene Kosten können, soweit der Raum reicht, auch Teilnehmerinnen zugelassen werden, welche die erwähnte Bedingung, daß sie als Handarbeitslehrerinnen angestellt sind oder werden sollen, nicht erfüllen.

Die Kosten für diese Teilnehmerinnen betragen etwa 250 Mark.

Die Herren Bürgermeister werden ersucht, auf den Kursus aufmerksam zu machen, und etwaige

Anmeldungen bis zum 20. ds. Monats hierher einzureichen.

Limburg, den 9. Juli 1914.

R. A.

Der Vorsitzende des Kreisnassauschusses.

Politische Nachrichten

* **Der Kronprinz Kommandeur des 1. Garde-Regiments z. F.** Wie in militärischen Kreisen verlautet, dürfte der militärische Informationsdienst des Kronprinzen beim Generalstab schon in den nächsten Wochen beendet werden und der Thronfolger nach Beendigung der Kaisermanöver zum Kommandeur des 1. Garde-Regiments z. F. ernannt werden. Dazu erfährt der Deutsche Kurier folgende Einzelheiten: Nach der Rückkehr von der Generalstabsreise erhielt der Kronprinz vom Generalstabschef Urlaub bis 12. August. Gegenwärtig befindet sich die kronprinzliche Familie in Poppo. In der Mitte des Monats dürfte die Ueberfiedlung nach Heiligen-damm erfolgen. Nach der Rückkehr nach Berlin wird sich der Kronprinz nur für kurze Zeit in der Reichshauptstadt aufhalten. Er begibt sich zu dem Divisionserzieren nach Posen, das Ende August stattfinden wird, mit mehreren anderen Generalstabsoffizieren. Nach Beerdigung der Kaisermanöver dürfte dann die Ernennung des Kronprinzen zum Kommandeur des 1. Garde-Regiments z. F. in Potsdam erfolgen. Die Uebernahme des Regiments dürfte allerdings in einem späteren Zeitpunkt erfolgen, da nach den Kaisermanövern ein mehrwöchiger Besuch der kronprinzlichen Herrschaften in dem Jagdschloß Hopsleben in Aussicht genommen ist.

* **Die Freireise nach Deutsch-Ostafrika.** Herr und Frau Krupp von Bohlen-Halbach stellten, wie die Deutsche Kolonialgesellschaft mitteilt, derselben 17500 Mark zur Verfügung, um damit die von der Deutschen Kolonialgesellschaft veranstaltete Freireise nach Deutsch-Ostafrika umfangreicher und nützlicher zu gestalten. Dem

Wunsche der Geber entsprechend vergrößerte die Kolonialgesellschaft die Reisegesellschaft nach Deutsch-Ostafrika um sechs den Arbeitskreisen entstammende Mitglieder, so daß dieselbe nunmehr aus 37 Personen besteht. Die Führung übernahm Bezirksamtmann a. D. Karstedt.

* **Stroßburg i. E.** 9. Juli. Ein Soldat von einem Posten erschossen. Gestern Abend erschoss der Posten von dem Fort von der Thann den Musketier Pogadny von der 6. Kompanie des Inf.-Regiments Nr. 132. Es soll Unvorsichtigkeit vorliegen.

* **Bad Ischl.** 9. Juli. Graf Berchtold ist in Begleitung des Kabinettschefs, Grafen Hoyos heute früh hier eingetroffen. Er wurde vom Kaiser in 1 1/2 stündiger Audienz empfangen. Der Minister erstattete Vortrag über die Beschlüsse des vorgestrigen gemeinsamen Ministerrats, sowie über die laufenden Angelegenheiten. Graf Berchtold nahm dann an der kaiserlichen Tafel teil. Um 3 1/4 Uhr reiste er nach Wien zurück.

* **Wien.** 8. Juli. Die „Zeit“ meldet: Erzherzog Friedrich legte sich heute in Privatan-gelegenheiten nach Deutschland und kehrt erst um Monatsmitte zurück. Die Entscheidung, ob er zum Generalinspektor des Heeres ernannt werden wird, wird erst einige Zeit nach seiner Rückkehr getroffen werden.

* **Wien.** 8. Juli. Erzherzog Friedrich ist mit seiner Familie heute Abend nach Potsdam zum Besuche der Erbprinzeßin Maria Christina von Salm-Salm abgereist.

* **Paris.** 9. Juli. Die blaugrauen französischen Uniformen. In der französischen Kammer setzte der Kriegsminister Messimy anlässlich der Beratung über den Kredit von 1000 Francs für die Prüfung des neuen blaugrauen Militärtuches die Vorteile dieser Farbe hinsichtlich der Unauffälligkeit auseinander. Die gesamte Vorlage, die namentlich diesen Kredit umfaßt, wurde mit 348 gegen 206 Stimmen angenommen. Sodann nahm die Kammer die gestern vom Senat

Die schöne Aruscha.

Roman von D. Elster.

12
„Aber sieh Dir die Snabeli an, Herr! Wenn sie den Massai in das Weiße der Augen sehen sollen, erschrecken sie wie die Hyänen, wenn sie den Löwen erblicken. Sie kämpfen nur tapfer hinter Brustwehr und Wall und wissen nichts von dem geschlossenen Kampfe gegen einen sie umschwärzten Feind auf offener Ebene. Auch können sie dort nicht kämpfen, wie Du meinst, wenn sie müssen neben ihren Waffen ihre Waren tragen. Das bedenke, Herr, ehe Du den Befehl zum Abmarsch gibst.“

„Du hast recht, Ramassan. Wir können nicht marschieren. Richten wir uns also hier so gut wie es geht zur Verteidigung ein. Sieh“, was Ben Mohamed jetzt treibt!“

Dieser schien eingesehen zu haben, das mit Gewalt das kleine feste Lager des Deutschen nicht einzunehmen war. Er traf jetzt Maßregel, um es regelrecht zu belagern und einzuschließen. Er teilte seine Krieger in vier Haufen, welche sich rings um das Lager an vier verschiedenen Plätzen aufstellten und dann kleinere Posten abgrenzten, so daß eine vollständige Kette von Posten sich um das Lager zog. Dann zündeten die Massai kleine Feuer an und lagerten sich um dieselben, sich Speise und Trank bereitend.

„Du siehst, Bana“, sagte Ramassan, „daß Ben Mohamed entschlossen ist, uns nicht unbemerkt entzischen zu lassen. Es ist auf eine regelrechte Belagerung abgesehen, wenn wir es wagen sollten, unsere Verschanzungen zu unterlassen, so fiele die Uebermacht Ben Mohameds über uns her und vernichtete uns.“

„Da — sieh“, Ramassan! Ben Mohamed kommt selbst, mit uns zu unterhandeln!“

In der Tat schritt Ben Mohamed, begleitet von einigen Kriegern, deren einer eine weiße Fahne trug, auf das Lager Bernhards zu. In einiger Entfernung blieb die kleine Schar stehen und schwenkte die weiße Fahne, zum Zeichen, daß man in friedlicher Absicht nahe. „Das scheint mir eine günstige Vorbedeutung“, sprach Bernhard erfreut und trat aus der Verschanzung, Ben Mohamed winkend, näher zu kommen.

VII.

Vorsichtig und langsam näherte sich der Araber dem Eingang des Lagers, vor dem Bernhard, umgeben von einigen Soldaten, stand, während Ramassan und Jussuf hinter dem Tor auf der Lauer lagen, bei dem geringsten Anzeichen von Gefahr oder Verräter ihrem Herrn zu Hilfe zu eilen.

„Tritt unbesorgt näher, Ben Mohamed!“ rief Bernhard dem zögernden Araber zu. „Du hast mir Gastfreundschaft erwiesen, deshalb biete ich Dir auch jetzt noch meine Hand zur Versöhnung.“

Mit finsternen Blicken maß Ben Mohamed! den Deutschen. „Ich bin nicht gekommen“, ent-

gegnete er trozig, „um Versöhnung oder Frieden zu erlangen, sondern um mein Recht zu fordern und Dir Vorschläge zu machen, damit weiteres Blutvergießen vermieden wird.“

„Ich begrüße Deine Vorschläge freudig, wenn sie den Frieden zwischen uns fördern. Ich bin kein Freund vom Krieg, ich bin ein friedlicher Mann der Wissenschaft, ich wehre mich nur meiner Haut, wenn ich angegriffen werde.“

„Nun gut, dann kannst Du den Krieg rasch zwischen uns beenden, wenn Du mir Aruscha, Bana Saids Tochter, herausgibst, die Du meinem Hause entführt hast.“

„Du irrst Dich, Ben Mohamed, ich habe Bana Saids Tochter nicht entführt, sie ist hilfesuchend zu mir gekommen und ich müßte kein Ehrenmann sein, wenn ich einem flehenden Weibe die Hilfe versagen soll.“

Des Arabers Antlitz bedeckte dunkle Zornesglut. Aber er bezwang seine Erregung und fuhr äußerlich ruhig fort: „Ob Aruscha zu Dir gekommen ist, oder ob Du sie entführt hast, ist das Gleiche. Aruscha war meinem Hause anvertraut, ich muß sie Bana Said wieder übergeben, wie er sie mir übergeben hat. Du hast sie verleitet, daß sie meinem Hause entflohe. Ihr beide habt, Euch der Verletzung des Gastrechts schuldig gemacht, dafür könnte ich Euch bestrafen, aber ich will keinen Krieg mit Dir und Deinen Landsleuten, deshalb ziehe fort von hier, ich hindere Dich nicht, gib mir nur Aruscha zurück.“

„Du forderst Unmögliches“, entgegnete Bernhard bestimmt. „Aruscha steht unter meinem Schutz“

genehmigten Kredite zwecks Einführung der englischen Woche für die in den Staatswerkstätten beschäftigten Arbeiter mit 522 gegen 11 Stimmen an.

* **Paris, 8. Juli.** Äußerungen Essad Paschas. Essad Pascha erklärte einem Mitarbeiter des „Petit Parisien“ daß er die Lage des Prinzen zu Wied als durchaus verloren ansehe. Der Prinz habe keine einzige jener Eigenschaften gezeigt, welche der Führer eines Volkes besitzen müsse. Sein Zaudern und seine ungeschickten Maßnahmen hätten ihn so unpopulär gemacht, daß er früher oder später gezwungen sein werde, zu flüchten oder abzutreten. Auf die Frage, ob vielleicht er selber dem Prinzen nachfolgen könnte antwortete Essad Pascha, er habe niemals eine solche Würde angestrebt. Die Großmächte würden übrigens nicht in Verlegenheit geraten, um einen mit allen erforderlichen Eigenschaften ausgerüsteten Thronbewerber zu finden. Er selbst sei nicht Kandidat und habe nur ein Ziel vor Augen, nach Kräften zum Glück Albaniens beizutragen.

* **Ein rumänischer Vorschlag.** Der offiziöse Bukarester „Vittorul“ macht den Vorschlag, jede der drei großen Gruppen der albanischen Nation solle einen Gouverneur haben. Auf dem albanischen Thron solle Fürst Wilhelm als Beherrscher des Landes bleiben, da ein anderer christlicher Fürst wohl nicht geneigt sein würde Nachfolger des Fürsten Wilhelm in Albanien zu werden. Die Kandidatur eines muslimanischen Prinzen für den albanischen Thron aber wäre ein gefährliches Experiment.

Vokales und Provinzielles.

* **Sadamar, 11. Juli.** Die Schulferien und der Tierschutz. Zum Beginn der Ferienzeit sei an alle Eltern und Erzieher, namentlich an die Führer und Führerinnen der Ferienkolonien die herzliche Bitte gerichtet: die Zeit des fröhlichen Zusammenseins zu benutzen, den Sinn der Kinder auch auf den Tierschutz zu lenken. Nicht nur die Schonung der Vögel, der Käfer, der Schmetterlinge, der Kröten und Frösche, der Waldfschnecke und des sonstigen Getiers sollte man ihnen anempfehlen, sondern auch ihre Aufmerksamkeit sowohl den gut als den schlecht gehaltenen Haus- und Zootieren zuwenden. An den oft ohne Streu und Wasser an der Kette liegenden unglücklichen Hofhunden und an den oft überlasteten und mißhandelten Pferden sollte nicht ohne ein Wort der Teilnahme vorübergegangen werden. Auch auf die in engen Käfigen, manchmal übereinander, in der Sonnenglut an den Häusern hängenden Finken und anderer Vögel sollte man die Kinder aufmerksam machen und sein Mißfallen äußern. Dagegen dürfte nie unterlassen werden, über wohlgepflegtes, auf der Weide austummelndes Vieh freudigen Beifall zu äußern, überhaupt die Teilnahme an der Tier-

welt, in den Stadtkindern oft ganz fehlt, in jeder Weise zu erwecken.

* **Sadamar, 11. Juli.** Ein Schmetterlingsnetz ist ein verderbliches Geschenk für Kinder. Viel zuwenig wird hierauf geachtet. Sobald die Schmetterlinge fliegen, sieht man die kleinen Jungen mit den Schmetterlingsnetzen herumlaufen. Dieser Unfug wird jetzt dadurch Mode, daß Fangnetze in den Warenhäusern als Kinderspielzeug billig feilgeboten werden. So kommen sie zu Hunderten unter die Kinder. Was tun jene damit? Sie laufen hinter jedem fliegenden Kleintier her, suchen es zu fangen, und dann zerpfücken oder zerdrücken sie es. Der Keschler dient ihnen auch dazu, an Wasserläusen kleine Fische und Frösche zu fangen, die dann elend umkommen. Durch dies törichte Geschenk werden die Kinder frühzeitig an Tierquälerei gewöhnt und gemütsroh. Fort mit den Netzen aus der Familie!

* **Sadamar, 11. Juli.** (Handwerkskammer Wiesbaden.) Die Erhöhung der Meisterprüfungsgebühr. Betr. Durch Beschluß der Vollversammlung v. 20. Mai 1914 ist die Meisterprüfungsgebühr für Maurer, Zimmerer, Steinmetze und Schornsteinfeger von 30 auf 40 M und für die übrigen Handwerksarten von 20 auf 30 M erhöht worden. Wir ersuchen, dies bei Einzahlen der Prüfungsgebühr zu beachten, damit Nachforderungen und Verzögerungen vermieden bleiben.

* **Sadamar, 11. Juli.** Sonntag den 12. und Montag den 13. Juli ds. Js. findet in Limburg der Nassauische Handwerkertag statt. Zu demselben sind vom Vorstand des hiesigen Handwerker-Vereins als Delegierte bestimmt: Wilhelm Metz, Friseur und Hermann Schollenberger, Bäckermeister. Alle Mitglieder des hiesigen Handwerker-Vereins sowie des Gewerbevereins u. sonstige Freunde des Handwerks sind zu dieser Tagung eingeladen.

In der Delegierten-Versammlung am Montag kommen unter anderem folgende Anträge zur Besprechung:

1. Gleichberechtigte Verteilung der Mitglieder-Mandat zwischen Handwerkervereinen Gewerbevereinen und Innungen bei den Handwerkskammerwahlen.

2. Dauer der Fortbildungsschulpflicht, nicht über 3 Jahre ausdehnen, bei bestandener Gefellenprüfung soll der Unterricht aufhören. Ferner soll die Unterrichtszeit mehr in die Abendstunden, mindestens bis 8 Uhr gelegt werden u. das Interesse der Fortbildungsschüler (Lehrlinge) nicht über das Interesse des Lehrmeisters zu stellen, wie dieses seither gebräuchlich war.

3. Auch der Antrag Sadamar auf Zulassung der Teil-Meisterprüfung im Friseurgewerbe ist für kleinere Städte und Landgemeinden von einschneidender Bedeutung.

In der Hauptversammlung am Sonntag nachmittag 3 1/2 Uhr in der großen Turnhalle wird

her als tüchtiger Redner bekannte Dr. Togrund, Essen über die Notwendigkeit der Organisation der Handwerker sprechen.

Die Delegiertenversammlung zu der auch Nichtdelegierte Zutritt aber kein Abstimmungsrecht haben ist Montag 9 Uhr im katholischen Gesellenhause.

* **Sadamar, 11. Juli.** Die Direktion der Nass. Landesbank schreibt uns Folgendes:

Wie uns aus den verschiedensten Teilen Nassaus mitgeteilt wird, versuchen Vertreter von privaten Lebensversicherungsgesellschaften gegen die mit der Nassauischen Landesbank verbundene Nassauische Lebensversicherungsanstalt eine Reihe von unzutreffenden Angaben zu verbreiten. Wir müssen es ablehnen, allen diesen unwahren Behauptungen im einzelnen entgegenzutreten, möchten aber zur Aufklärung Folgendes bemerken:

Die Nassauische Lebensversicherungsanstalt ist ebenso wie die übrigen öffentlichen Lebensversicherungsanstalten, nicht nur ein von einer öffentlichen Behörde errichtetes öffentliches Institut, sondern selbst eine öffentliche Behörde. Die von ihr gebotene Sicherheit ist daher über jeden Zweifel erhaben.

Das Beamte auch anderer Behörden im Interesse der Nassauischen Lebensversicherungsanstalt wirken und sie zu fördern suchen, ist nicht zu bemängeln. Da die Nassauische Lebensversicherungsanstalt eine Behörde ist, so ist es selbstverständlich, daß andere Behörden sie zu fördern suchen. In der durch Königliche Verordnung genehmigten Satzung der Nassauischen Lebensversicherungsanstalt heißt es ausdrücklich: „Als gemeinnützige Anstalt des öffentlichen Rechts ist die Nassauische Lebensversicherungsanstalt berechtigt, in den Geschäften der Anstalt die Mitwirkung und Unterstützung anderer Behörden und Beamten gegen Erstattung der baren Auslagen in Anspruch zu nehmen.“

Erst kürzlich hat der Minister des Innern auf eine Beschwerde der privaten Lebensversicherungsinstitute dahin entschieden, daß die Kommunalbeamten (Beamte der Kreise der Städten und der Landgemeinden) innerhalb ihrer Befugnisse handeln, wenn sie für die Förderung der öffentlichen Lebensversicherungsanstalt tätig sind. Es heißt dort ausdrücklich: „Die öffentlichen Lebensversicherungsanstalten sind keine gewerblichen Unternehmungen, etwaige Ueberschüsse fließen in keinerlei Form, auch nicht in Form einer beschränkten Dividende Aktionären oder sonstigen Dritten zu. Die öffentlichen Lebensversicherungsanstalten sind vielmehr, wie die öffentlichen Sparkassen, lediglich gemeinnützige Institute, welche jedes Erwerbsinteresse ausschließen. Die öffentlichen Lebensversicherungsanstalten nehmen als Provinzialanstalten keine andere Stellung ein, wie sonstige Provinzialanstalten, z. B. die Feuerzögitalen die Provinzialbanken usw. Der Minister des Innern erklärt in der erwähnten Verfügung ausdrücklich, daß die Aufsichtsbehörden der Provin-

ich werde sie ihrem Vater wieder zuführen. Und nicht wir haben das heilige Gastrecht verletzt, sondern Du selbst, da Du Aruscha zwingen wolltest, Dein Weib zu werden, als Du ihr drohstest, sie fortzuführen nach dem Kongo, nach dem Süden, um sie von ihrem Vater zu trennen. Glaubst Du, daß Bana Said Dir diese Absicht jemals verzeihen wird? Bana Said soll erfahren wie Du gegen seine Tochter gehandelt hast, und ich bin sicher, daß er mein Handeln gut heißen wird. Deine Vorschläge, Ben Mohamed, haben nicht den geringsten Wert; ich will Dir andre Vorschläge machen. Laß uns unbehelligt unseres Weges ziehen und Niemand soll erfahren, welche Missetaten Du hier verübt hast — Niemand, hörst Du recht, auch der Gouverneur von Dar-es-Salaam nicht, falls Du versprichst, das Land hierzu verlassen und Deinen Wohnsitz in dem Innern — vielleicht in Süden — zu nehmen. Du weißt, daß der Gouverneur Sklavenjagd und Vererbung der Karawanen auf das Schärfste bestraft, es kostet mich ein Wort und er sendet eine Schaar Soldaten gegen Dich, die Deine Boma zerstören, Dich gefangen nehmen und nach Dar-es-Salaam führen, um Dich vor Gericht zu stellen. Dein Urteil weißt Du im Voraus. — Also sei klug, nimm meinen Vorschlag an, laß uns ungestört unsere Straße ziehen und gehe Du selbst fort von hier, so weit Du vermagst. Das ist mein letztes Wort.“

Eine sahle Blässe überzog Ben Mohameds Gesicht; seine Lippen zeigten eine bläuliche Färbung, knirschend biß er die Zähne aufeinander, in sei-

nen dunklen Augen leuchte der Jähzorn empor und seine Hand zuckte nach dem langen Messer, welches er im Gürtel trug. Einer seiner Begleiter legte jedoch die Hand beruhigend auf seinen Arm, und küßte ihm einige Worte zu. Mohameds Augen richteten sich langsam auf die Wundungen der Büchsen Ramassans und Jussufs, die hinter dem Tor im Anschlag lagen, da sie einen verräterischen Ueberfall des Araberscheifs fürchteten.

Mohameds Hand sank von dem Griff des Messers nieder.

„Du sprichst wie ein törichter Knabe, Fremdling“, grölte er mit dumpfer Stimme. „Sieh Dich um! Rings um Dein Lager liegen meine Krieger, wohl tausend an der Zahl, sie werden Dich und die Deinigen töten und Aruscha zu meiner Sklavin machen. Ich fürchte die Macht der Deutschen nicht. Meine Boma ist stark, meine Krieger sind tapfer und wenn ich meine Stimme erhebe, eilen von allen Seiten tausende von Krieger herbei, mir beizustehen im Kampfe gegen die weißen Männer, die Hundesöhne! Ich wollte Dir Frieden bringen — Du hast den Krieg gewollt, nun gut, Du sollst ihn haben!“

Langsam wandte er sich ab und schritt in würdevoller Haltung davon, nicht einen Blick mehr zurückwerfend. Wohl tauchte in seinem Herzen die Besorgnis auf, daß man ihm eine Kugel nachsenden könnte, aber er war zu stolz, diese Besorgnis zu zeigen, und erst in einiger Entfernung beschleunigte er seine Schritte, um bald hinter einem Tamarindengebüsch zu verschwinden.

Bernhard atmete auf und kehrte zum Lager

zurück. Jetzt war die Entscheidung gefallen! Krieg — Krieg bis aufs Messer — Kampf bis zum letzten Blutstropfen war die Lösung!

„Ich hätte dem gelben Schuft gern eine Kugel durch den verräterischen Schädel gejagt“, sagte Ramassan. „Ich sah's ihm an, daß er auf Verrat sann, und wenn er nicht in die Wundungen unserer Büchsen geblüht, wäre er Dir, Bana, wie ein wilder Panter an die Brust gesprungen, um Dich zu erdolchen. Ich kenne die arabischen Verräter.“

„Jetzt gilt es vor allem, den Mut nicht verlieren“, sprach Bernhard lächelnd. „Die Krieger Ben Mohameds haben bereits eine tüchtige Lektion erhalten, sie werden sobald nicht nach einer zweiten verlangen. Patronen sind doch noch in genügender Zahl vorhanden, Ramassan?“

„Ja, Herr Patronen haben wir genug, um mehreren Tausenden dieser braunen Massaihunde das Lebenslicht auszublafen.“

„Das ist gut. Ramassan und Jussuf, Ihr müßt Euch jetzt der Mühe unterziehen, unsere Suahelis zu guten Soldaten heranzuziehen. Deine Asaris, Ramassan, sind brave Burschen, auf die man sich verlassen kann; den Suahelis muß noch das rechte Selbstvertrauen und die feste Manneszucht beigebracht werden. Aber wenn sie die Wirkung der Hinterlader-Feuerwaffen erst ordentlich zu würdigen wissen, werden sie auch mehr Selbstvertrauen gewinnen und tapfer kämpfen.“

(Fortsetzung folgt.)

zialverwaltung befugt und verpflichtet sind, die Interessen der öffentlichen Lebensversicherungsanstalten wahrzunehmen.

Was die Höhe der Verwaltungskosten anbelangt, so halten sich diese, wie wir z. B. den Kommunaltag berichten konnten, infolge des Anschlusses der Lebensversicherungsanstalt an die vorhandene Organisation der Landesbank durchaus innerhalb der hierfür in Aussicht genommenen sehr niedrigen Grenzen. Da auch die übrigen hauptsächlichsten Gewinnquellen (Zinsgewinn, Sterblichkeitsgewinn) nach den bisherigen Erfahrungen in normaler Weise fließen werden, so sind wir überzeugt, daß die Nassauische Lebensversicherungsanstalt an Billigkeit auf die Dauer von keinem Privat-Institut übertroffen wird. Das ein Bedürfnis für die Errichtung öffentlicher Lebensversicherungsanstalten vorhanden war, beweist schon die überaus günstige Aufnahme,

die diese Einrichtung bei der Bevölkerung gefunden hat. So hat es sich besonders in unserem Bezirk gezeigt, daß es der Nassauischen Lebensversicherungsanstalt gelingt, weite Kreise für die Lebensversicherungsanstalt zu gewinnen, die sich sonst von ihr ferngehalten hätten. Die Hypotheken-Tilgungsversicherung, die sehr viel Anklang bei den Haus- und Grundbesitzern findet, kann überhaupt nur von einer öffentlichen Lebensversicherungsanstalt betrieben werden, die mit einem öffentlichen Hypothekeninstitut in Verbindung steht, sodaß hierdurch den Privatanstalten kein Abbruch geschieht.

* **Hadamar**, 11. Juli. Gestern in der Morgenfrühe überflog ein Eindecker in der Richtung nach Westen unsere Stadt.

* **Friedhofen**, 10. Juli. Sonntag und Montag feiert der hiesige Junggesellenverein „Fidelio“ seine Fahnenweihe. Eine zahlreiche Beteiligung auswärtiger Vereine steht in Aussicht. Der Verein zählt z. Bt. 105 Mitglieder.

* **Vimborg**, 11. Juli. Die 50. Generalversammlung des Mittelrheinischen Pferdezüchtervereins findet am Sonntag den 12. Juli nachm. 2½ in der „Alten Post“, die Haupttutenschau mit Preisverteilung, der Pferde- und Fohlenmarkt, sowie der zu verlosenden Fohlen findet am Montag den 13. Juli statt. Die Preisverteilung erfolgt gegen 1 Uhr, die Verlosung ist zwischen 4 und 5 Uhr.

* **Rom Westerwald**, 10. Juli. Der Westerwald-Club hält sein 26. Jahresfest am 11., 12. u. 13. Juli in Honnef a. Rh. ab.

* **Nassau**. Steinfestspiele. Gestern fand hier eine Beratung Emser und Diezer Bürger wegen der im nächsten Jahre zu veranstaltenden Bismarck-Steinfestspiele statt. Die Durchführung der Spiele wird entgeltlich beschieden. Voraussichtlich wird Heinz Gorrenz-Wiesbaden der Verfasser des Textes sein.

* **Koblenz**. Festlichkeiten zum Kaiserempfang. Gestern mittag fand im Sitzungssaale des Oberpräsidiums unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten

rates v. Hagen eine Besprechung statt über die Ausführung der für den Abend des 7. Septembers bei der Anwesenheit des Kaiserpaars, der Fürstlichkeiten und Gefolge geplanten Rheinaufer- und Höhenbeleuchtung. Der Sitzung wohnten bei der Landeshauptmann der Rheinprovinz Dr. von Nevers, sowie die Vertreter der Stadt- und Landkreise von Koblenz, des Generalkommandos und der Kommandantur. Es wurde mitgeteilt, daß der Kaiser die Uferbeleuchtung angenommen habe. Die Veranstaltung soll in derselben Weise ausgeführt werden, wie bei der letzten Anwesenheit des Kaiserpaars im Jahre 1905. Das Kaiserpaar trifft am 7. September nachmittags 2½ Uhr hier ein, es findet großer militärischer Empfang und Begrüßung durch die Stadtverwaltung statt.

* **Hanau**. Eine junge Reiterin. Hier fiel die 5 Jahre alte Tochter eines hiesigen Beamten beim Spielen in die hochgehende Krebsbach. Ein 12jähriges Mädchen, Aennchen Rosenthal, das zufällig in der Nähe war, sah nur noch den Arm des Kindes aus der Flut heransragen, sprang beherzt hinzu und zog die Kleine aus dem Wasser, die sonst sicher den Tod gefunden hätte.

* **Heidesheim**. Ein Witzbold. Einen teilschmerzhaften Scherz leistete sich am Sonntag nachmittag hier ein junger Mann. Er verbreitete im Dorfe das Gerücht, daß eines der von der hiesigen katholischen Pfarrei zur Wallfahrt nach Marienthal gemieteten Schiffe infolge von Dampfersturzwellen untergegangen sei. Sämtliche Insassen seien ertrunken. Da sich an der Wallfahrt über 300 Heidesheimer Einwohner, hauptsächlich Frauen und Kinder beteiligten, verursachte die Botschaft hier eine Panik. Verzweifelt stürzten die Leute an den Rhein, um nach ihren Angehörigen zu sehen. Gegen den Urheber des falschen Gerüchtes ist ein Strafverfahren eingeleitet worden.

* **Genheim**. Der Stier ist los! Ein Stier kam auf unerklärte Weise los und gelangte ins Freie. Der Vater des Stierpächters, ein Mann von 75 Jahren, wollte das Tier wieder auf seinen Platz treiben, aber es ließ sich nicht hinarbeiten. Da der Stierhalter selbst nicht zu Hause war, rief der alte Mann einige beherzte Männer herzu. Sofort ging das Tier auf einen der Männer los, stieß ihn zu Boden, so daß die anderen Mähe hatten den Stier von seinem Opfer abzubringen. Als sie sich ungefähr eine Stunde mit dem Tier herumgeschlagen hatten, kam der Bruder des Stierhalters vorbei. Kaum sah ihn der Stier, griff er ihn auch schon an, warf sich auf ihn und bearbeitete ihn mit den Hörnern bis es endlich den Polizeibediener gelang, ihn zu vertreiben. Blutüberströmt und schwer verletzt, hob man den bedauernswerten Mann auf und trug ihn ins Haus, wo er längere Zeit bewußtlos liegen blieb. Dann kam der Stierhalter selbst nach Haus; auch ihn ereilte daselbe Schicksal. Als das Tier ihn erblickte, ging es sofort

auf ihn los und warf auch ihn zu Boden, wenn nicht ein Mann mit einer Mistgabel auf den Stier losgestochen hätte, das Tier hätte den Stierhalter an der Wand totgedrückt. Später ging der Stier in die Scheune und rannte den Erntewagen um. Einige Männer warfen dem Tier vom Gerüst aus eine Schlinge um den Hals und banden es dann am Kopf fest. Nun wurde der Metzger gerufen und das Tier geschlachtet, weil es nicht mehr möglich war, es in den Stall zu bringen.

Katholische Kirche.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst 8 Uhr. Hochamt 10 Uhr. Nachmittags 2 Uhr Andacht.

Evangelische Kirche.

5. Sonntag n. Trinitatis. 12. 7. 1914. 10 Uhr Gottesdienst in Hadamar. Der Gottesdienst in Enggendorfbach fällt wegen amtlicher Verhinderung des Pfarrers (Vertretung eines Geistlichen) aus.

Fruchtmart zu Hadamar.

Roter Weizen 16,80 Weißer Weizen 16,50 Korn 13,— Gerste —,— Saathafer —,— Hafer 9,00 Butter das Pfund 1,05 2 Eier 14 —. Hadamar, den 9. 7. 14. Waquer, Marktmeister.

Bekanntmachung.

Die Ausführung von Schreiner-, Anstreicher-, Verputz- und Tapezierer-Renovierungsarbeiten in den diesjährigen Sommerferien, im alten und neuen Schulgebäude sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingungen werden.

Die näheren Angaben und Bedingungen können auf dem Bürgermeisteramt dahier, während der üblichen Dienststunden eingesehen werden. Verschllossene mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis **Mittwoch**, den 15. ds. Mts., an den Unterzeichneten einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erschienenen Bieter.

Freie Auswahl unter den Bietern bleibt vorbehalten.

Hadamar, den 8. Juli 1914.

Der Bürgermeister.



Vermischtes.

* **Das Prinzenpaar auf Reisen**. Der Landgraf von Hessen ist mit Gefolge in dem englischen Seebade Eastbourne zu mehrwöchigem Aufenthalte eingetroffen. Zu seinem Besuche hat sich die Prinzessin Friedrich Karl von Hessen mit vier Prinzen-Söhnen gestern dorthin begeben. — Prinz Friedrich Karl von Hessen hat gestern Schloß Friedrichshof verlassen. Er begibt sich zunächst auf einige Tage nach Stuttgart und von dort auf mehrere Wochen nach der Schweiz.

* **Der Jagdschein**. Jäger haben auf der Jagt ihren Jagdschein stets mit sich zu führen, so verlangt es der § 75 der Jagdordnung. Ein Kammergerichtsurteil aber legt diese Bestimmung dahin aus, daß es nicht gerade nötig sei, den Schein immer am Leibe zu tragen. Eines Tages jagte ein Wiesbadener Rechtsanwalt in der Wörsdorfer Jagd. Als dort ein Gendarmier-Wachtmeister seinen Jagdschein zu sehen wünschte, ergab sich, daß er ihn in der 2½ Kilometer entfernten Schloßers Mühle zurückgelassen habe. Er ließ zwar das Papier holen und konnte es auch dem noch in der Gegend befindlichen Gendarmen vorlegen, das aber hielt die Behörde nicht ab, ihn in eine Strafe zu nehmen. Die Strafkammer bestätigte in Uebereinstimmung mit dem Schöffengericht die Strafverfügung, weil ein Aufbewahren des Jagdscheines in einer mindestens 2½ Kilometer entfernten Mühle nicht als ein Mithelfen angesehen werden könne.

* **Der Fahnenraub von Sossenheim**. Zu den ältesten Vereinen Sossenheims gehört der Gesangsverein „Konfordia“. Man wird sich

erinnern, daß von diesem Verein vor einigen Jahren einmal die Rede war, als die Mitglieder seines schönen Namens völlig vergaßen und sich wegen der Vereinslokalfrage entzweiten. Ein größerer Teil zog aus und ließ sich in einem neuen Lokal nieder, während der andere Teil dem alten Lokal treu blieb. Nun war das aber nicht etwa der erste schwere Konflikt gewesen, den der Verein zu bestehen hatte, denn schon vor Jahrzehnten kam es einmal zu lebhaftem Auseinandergehen, als bei einem Ausflug die Fahne auf geheimnisvolle Art verschwand. Mann erfuhr zwar später, daß die Fahne von dem damaligen Dirigenten in Verwahrung genommen worden war, aber zur Herausgabe konnten sich seine Nachkommen nicht entschließen. Wie groß war daher am Sonntag die Freude der „Konfordia“, als sie vom Festplatz des Cäcilienvereins aus die lange vermißte Fahne an der Hinterfront des Landwirt B.'schen Wohnhauses flattern sahen! Eilig stürzten einige Sänger dorthin, stugs stellten sie, so erzählt das „Hochster Kreisbl.“, eine Leiter an und schon waren ihrer zwei oben an dem heißbegehrten Panier als die Hausbewohner hinzukamen und sich mit aller Energie dem beabsichtigten Raub widersetzten. Indessen, was vermag auch die zäheste Verteiligung gegen den Angriff flammender Begeisterung? Im Nu war die Fahne heruntergeholt, und während sich um ihren Besitz ein hitziger Kampf entspann, ergriff ein schnelfüßiger Sänger die alte Standarte und rannte davon, verfolgt von einer riesigen Menge, deren Blicken er aber bald schwand. Und die Fahnenmutter Auch der Herr Gendarm, der nun erschien und die Sache anfangs in Güte erledigen wollte,

konnte die Fahne nicht wieder herbeischaffen — sie, deren Schicksals Verborgenheit zu sein scheint, ist nun wieder einmal verschwunden, diesmal allerdings im anderen Lager.

* **Nur nichts verschenken**. Im „Kreuzn. Off. Anz.“ erzählt ein angehender Landwirt: Im Schweife meines Angesichtes hatte ich dieser Tage mit einem anderen Manne Kartoffeln. Als angehender Landwirt bin ich noch nicht in alle Feinheiten der Landwirtschaft eingeweiht. Denn während mein Arbeitsgenosse die ausgegrabenen Steine mit kräftigem Schwunge auf die Felber der Nachbarschaft schleuderte, ließ ich die meinen ruhig liegen, bis ich auf mein verkehrtes Tun tadelnd aufmerksam gemacht wurde. Bald flog auch von meiner Hand geworfen, hoch im Bogen ein Stein auf die angrenzende Flur dann ein zweiter, dann ein dritter. Aber damit, hatte ich noch nicht den vollen Beifall meines Lehrmeisters gefunden. „So werds net gemacht, erscht die Staa abpuze“ und zugleich reinigt er einen Stein von der ihm anhaftenden Erde und sandte in erst dann in die Weite. „Was braucht mer dann denen zu de Staa nach noch de Grund zu schenke!“

Johannis- und Stachelbeeren

verkauft

Lenz, Alte Chaussee.

Leichtes Waschen durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

Ohne Reiben und Bürsten, nach einmaligem $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ stündigen Kochen und sorgfältigem Ausspülen ist die Wäsche fertig. Erforderlich sind keine Zusätze an Seife, Seifenpulver etc., da diese die selbsttätige Wirkung von Persil nur beeinträchtigen und dessen Gebrauch unnütz verleiern. Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten Henkel's Bleich-Soda.

Möbelfabrik Rosenbauer

Telefon 36 Limburg Diezerstr. 12

Ständige Ausstellung künstlerisch arrangierter Musterzimmer

Besonders günstige Offerte von Schlaf-Zimmern!

- Schlafzimmer mit Stühlen und Handtuchhalter von 125.—
- Schlafzimmer in hell Nußbaum, imitiert, mit großem, 2tür. Schrank Mk. 180.—
- Schlafzimmer in hell Eiche, imitiert, mit 2tür. Spiegelschrank Mk. 235.—
- Schlafzimmer in hell Satin, imitiert, poliert, mit 2tür. Spiegelschrank, 350.—
- Glas und Marmor Mk. 398.—
- Schlafzimmer in hell Satin, imitiert, mit großem 3tür. Schrank, Weißzeugeneinrichtung mit Glas und Marmor, sehr elegantes Zimmer Mk. 412.—
- Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, 2tür. Spiegelschrank und Marmor, gebiegen Arbeit Mk. 430.—
- Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, großer 3tür. Schrank mit Spiegel und Wascheinrichtung Mk. 483.—
- Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, mit großem 3tür. Spiegelschrank 180 cm breit und Wäscheeinteilung Mk. 483.—

Beste und gediegenste Arbeit.

Hochlegante Schlaf-Zimmer

in verschiedenen Holzarten als Nußbaum, Mahagoni und Eiche in verschiedenen Beizungen.

Mk. 450, 560, 687, 775, 875 und höher.

Complete Wohn- und Speisezimmer

in Nußbaum und Eiche aparte Beizungen Mk. 142, 157, 224, 390, 420, 560, 680.— 790.— 850.— bis 1600.—

Herren-Zimmer

Eiche, aparte Beizungen von Mk. 245.— bis 865.— und höher.

Moderne Küchen-Einrichtungen

Caroline-Pine, Eiche, weiße und farbige Lackierungen von Mk. 58.50 an in jeder Preislage

Einzel-Möbel

- Verikows v. Mk. 35
- Büffets Nußbaum pol. Mk. 18
- Schreibtisch Nußb. pol. 38
- Bücherschrank eiche geb. 58
- Trumeaux Spiegel 35
- Vorplatztoil. von 11 an
- Eisenbettstellen 850
- Seegrasmatratten 10
- 3tl. Wollmatratz. 18
- Lededivan zum klappen 45
- Plüsch-Divans Mk. 48
- Ausziehtische Mk. 24
- Nachtschränke Mk. 750
- Waschtische Mark 12
- Waschschränke Mk. 20
- Holzbettstellen 1650
- Patentmatratzen 18
- aufrechtstehende Federn.
- Oberbetten v. Mk. 11 an

Bei ganzen Ausstattungen franco Lieferung jeder Bahnstation.

Die Besichtigung meines Lagers sind jedermann ohne jeglichen Kaufzwang gerne gestattet.

Ein ganz neuer

Halbrenner,

sofort zu verkaufen. Preis 90 Mark.

Näheres durch die Expedition des Blattes.

Erdal

Erdal macht Ihnen eine tägliche Arbeit spielend leicht, denn wenige Bürstentriebe geben einen dauerhaften Hochglanz. Sie haben geringe Ausgaben, denn Erdal ist ausgiebig und sparsam im Gebrauch. Außerdem wird Ihr Schuhwerk damit wunderbar geschmeidig erhalten. In Zukunft also nur noch Erdal-Schuhpflege!

Visit- und Verlobungskarten

in faurer Ausführung

Lieferung jeder Druckarbeit

in kürzester Frist.

Druckerei J. W. Hörter. Hadamar.

zu haben in der Druckerei des Hadamarer Anzeigers J. W. Hörter.

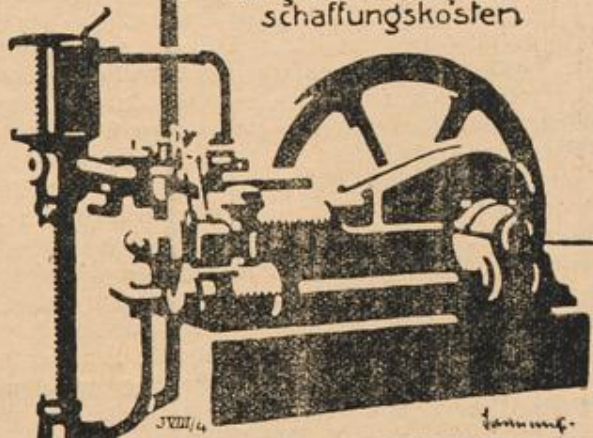
Arbeitsbücher

Stellensuchende
haben bei Aufsuche von Angestellten, Bett, Wäsche und Geld, wenn sie nur durch Wahl der geeigneten Anzeigensorgane u. Beförderung der betreffenden Anzeigen an das öffentliche Amt (Hörter & Pöglers A.-G.) in Frankfurt a. M. wenden.

DEUTZ PATENT-NAPHTALIN-MOTOREN

Neuestes Modell

arbeiten unübertroffen billig bei mässigen Anschaffungskosten



Gasmotoren-Fabrik Deutz, Köln-Deutz

Zweigniederlassung Frankfurt a. M., Taunusstr. 47

Giessereiarbeiter,

sowohl gelernte als auch ungelernte finden dauernde und gut bezahlte Arbeit.

Buderus'sche Eisentwerke

Abt.: Karlshütte Staffel an der Lahn.

Die reichhaltigste, interessanteste und gediegenste Zeitschrift für jeden Kleintier-Züchter ist und bleibt die vornehm illustrierte

Tier-Börse

BERLIN SO. 16 Cöpenicker Str. 71.

In der Tier-Börse finden Sie alles Wissenswerte über Geflügel, Hunde, Zimmervögel, Kaninchen, Ziegen, Schafe, Bienen, Aquarien, Gartenbau, Landwirtschaft usw. usw.

Erfolgsicheres Insertionsorgan, pro Zeile nur 20 Pf., bei Wiederholungen hoher Rabatt.

Abonnementspreis: für Selbstabholer nur 1/3 Pf. frei Haus nur 90 Pf.

Verlangen Sie Probenummer gratis und franko.

Quillan

Das neue Reinigungs- und Auffrischungsmittel für die empfindliche u. feine Wäsche aus Wolle, Baumwolle, Seide etc.

Erhältlich in allen Geschäften wo man Waschartikel zu kaufen pflegt

Preis 20 Pfg. pro Paket 5 Pakete 90 Pfg.

Fabrik: Hans Schwarzkopf, G.m.b.H. Berlin N37.



Illustriertes Sonntags-Blatt

1914. * Nr. 29

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Soz. Wdh. Hörter in Sadamar.

Einsame Wege.

Roman von E. St. ... (Fortsetzung.)

3.

Der Schnee ist geschmolzen, nach einigen kälteren Tagen kommt ein schöner, trockener Vorfrühlingstag. Noch sind die Bäume und Sträucher kahl, noch hat das Sonnenlicht nicht die Wärme, die wir lieben und die das Erwachen der Natur verkündet, doch blühen da und dort schon Schneeglöckchen und Blaueißen als erste Frühlingsboten. Klar ist der Himmel, der in der letzten Zeit fast unburchbringlich, durch Wolken verhüllt gewesen.

Den schmalen Waldweg, der nach der Chaussee führt, wandeln zwei Frauengestalten, bei welchen man auf den ersten Blick gewahrt, daß sie vom nahen Schlosse kommen müssen. Gräfin Maininski, die schlankste Gestalt in einem dunkelblauen Tuchmantel gehüllt, im dunklen Filzhut mit weichen Schleier, ist sehr froher Stimmung, und ihr anmutiges Gesicht ist von der klaren Frühlingsluft belebt und angeregt. Die elegante und biegsame Gestalt Hortense von Christensen, im schwarzen Tuchleide und dem schwarzen Sammetbarett, wird ebenfalls wie die Schlossherrin von den Leuten des einsamen Ortes, die zuweilen den Weg passieren, gebührend bewundert und ehrerbietig begrüßt.

Hortense fühlt sich bei der Freundin, bei welcher sie schon einige Tage weilt, wie neu geboren. Sie bereut nicht, deren lebenswürdiger Einladung Folge geleistet zu haben. Auch die Baronin ist glücklich, die Gräfin um sich zu haben. Gerade das, was sie bei dem hatten am meisten vermied, die herzliche Aussprache über alles, was ihr Leben bewegte und interessierte, das fand sie bei der jüngeren Freundin in dem warmen Munde. Hortense hingegen liebte die Frau mit dem klaren Geiste, dem gesunden, sicheren Urteil. Auch jetzt wieder fand sie in angeregter Unterhaltung, und zwar ist es für Hortense das höchstwillkommene. Die Gräfin berichtet ihr von des Fürsten kürzlicher Anwesenheit im Schlosse.

„Nur eines kann ich nicht verstehen,“ schloß die Gräfin, „daß du die Hand des Fürsten ausschlagen konntest, der in meinen Augen das Muster eines edlen, feinen Mannes ist.“

Hortense dreht das Haupt wie elektrisiert der Freundin zu. „Du scherzest, May!“ sagt sie mit mühsam beherrschter Fassung. „Der Fürst hat nie um meine Hand angehalten. Im Gegenteil, er hat sich damals auf mir unerklärliche Weise zurückgezogen, als alles über mich hereinbrach.“

„Wie, das sollte nicht wahr sein, was sich die Stadt erzählte?“ entgegenete May erstaunt und schüttelt wie vor etwas Unbegreiflichem das Haupt. Doch was Hortense sagt, entspricht der Wahrheit, sie würde ihr dies nicht verheimlichen, zumal da Hortense weiß, wie sehr die Gräfin es freudig begrüßte, wenn aus ihr und dem Fürsten ein Paar würde.

Ein Argwohn ergreift die Gräfin. Es war nun kein Zweifel mehr, es waren Intrigen im Spiele, die auch dem Fürsten ein falsches Bild von Hortense entrollt hatten, denn dieser liebte das junge Mädchen noch heute und bedauerte ihre scheinbare Gleichgültigkeit auf das tiefste. Wenn er sich ihr gegenüber neulich auch nicht deutlich ausgesprochen hatte, so wußte sie, die Gräfin, dennoch, daß Hortense das einzige Weib war, das noch heute er liebte. Schändlich, einfach schändlich, dachte die Gräfin. Es war ein großes Glück, daß Hortense bei ihr war und somit Klarheit in die Sache kam. Ein freudiges Aufleuchten glitt über Mays Züge. Jetzt hat sie es in der Hand, das Paar zusammenzuführen, das geboren und sicher vor gemeiner Klatschsucht endlich dem sehnlichen Wunsche näher kam. Ja, sie will alles tun, um den Fürsten und auch ihre kleine Hortense glücklich zu machen. Darum sagte sie jetzt:

„Hortense, der Fürst liebt dich, dies ist kein Zweifel. Doch böse Menschen haben euch beide irregeführt, so daß jedes auf



Der Königsweih am Forst. (Mit Text.)

den Glauben kam, von dem anderen betrogen oder eben nie geliebt worden zu sein. Jetzt begreife ich auch deine damalige Niederlage bei Hofe und wie dir deutlich zu verstehen gegeben wurde, dich baldigst zurückzuziehen. Damit sollte der Schein gegen dich

sprechen und auch der Fürst mußte schließlich etwas davon glauben und einsehen, daß Hortense, das angebetete Mädchen, ein wenig vertrauenswürdiges Geschöpf und mit seiner Liebe ein Spiel getrieben. Ebenso wurde er darin bestärkt, daß der Fürst nie ernstliche Absichten für dich hegte, vielmehr dessen Liebe in dem kurzen, ungewohnten Verkehr auf Schloß Bergen, da aller Eitelkettenswang ziemlich in den Hintergrund gedrängt wurde, flüchtig aufgeblüht, um aber ebenso rasch wieder in Vergessenheit zu geraten.

Hortense ist abwechselnd rot und blaß geworden. Nein, noch kann sie nicht glauben, obgleich die Gräfin die verlockendsten Bilder vor ihr entrollt. Es wäre auch eine zu große Schlechtigkeit, wenn man durch Intrige und Mißgunst ihr Lebensglück zerstört hätte. Die Gräfin weiß auch alles nicht so genau und wünscht so sehr diese Verbindung, daß ihr alles im rosigsten Lichte erscheint.

„May, halt ein mit deinen Worten, noch kann ich nicht daran glauben, denn es wäre zu schmerzhaft für mich, um aufs neue wieder die Hoffnungslosigkeit meiner Liebe einzusehen. Ich bin nun ruhig darüber geworden und habe zu vergessen versucht, also lassen wir die Vergangenheit und reden nicht mehr davon.“

„Im Gegenteil,“ erwiderte die Gräfin energisch, „man muß die Sache näher untersuchen, und du wirst sehen, wie recht ich habe. Oder willst du noch einmal dein Glück von dir stoßen? Dein Zweifel ehrt den Fürsten nicht, und vielleicht niemand wie ich weiß so gewiß, daß er dieser Handlungsweise einfach unfähig und nur müßiges Gerede auch auseinander geführt hat.“

„Ich will ja gerne glauben, denn meine Natur ist nie zu Mißtrauen geneigt gewesen, am wenigsten dem Fürsten gegenüber. Doch sage selbst, müßte mir nicht Zweifel kommen, da er mich nicht einmal vor jenen nichtswürdigen Menschen schützen konnte?“

„Er hat es nicht gewußt. Er hat sich damals zurückgezogen, da er dachte und ihm auch beigebracht wurde, daß du einem anderen Manne deine Liebe schenkest.“

„Das — das hat man getan? Nein, wie grenzenlos schlecht und gemein ist doch die Welt! Es lag doch nichts vor, mir so etwas zuzuschreiben, denn ich habe damals keinen Mann gekannt, der mir wert gewesen, als den Fürsten, wie es auch heute noch der Fall ist. Mir wird ganz elend zumute, wenn ich nur daran denke, daß all mein Leid, mein Verstoßenwerden nur durch schlechte Menschen entstehen konnte. Lieber Gott, kann es so etwas überhaupt auf Erden geben, daß man einem Menschen, der niemand etwas Leides getan und schutzlos und allein in der Welt steht, so übel mißspielt und ihn um das Glück und den Glauben an das Gute bringen will?“

„Ja, mein Kind, das gibt es leider. Du kennst die Welt noch lange nicht in ihrer ganzen Häßlichkeit und Intrigue. Glaube daher nicht, daß du die Einzige bist, der solches widerfährt, o, es mögen noch unzählige solcher Fälle täglich, ja stündlich vorkommen. Darum heißt es kämpfen, kämpfen um sein Glück, um seinen Frieden. Es ist wie ein Krieg im kleinen, aber meist viel schlimmer, weil der Feind uns da nicht offen entgegentritt, sondern im Hinterhalt auf sein Opfer lauert und durch Verleumdung dessen Existenz und Leben untergraben will, je nach Lage der Sache. Dies ist also auch erkundet worden, daß du einen anderen Herrn geliebt?“

„Hast auch du daran geglaubt?“

Schmerzhaft erklang es von Hortensens Lippen, und sie wendet das Antlitz ab, um das Zucken der Lippen zu verbergen. Ist es nicht schrecklich, was ihr alles angedichtet und was sie dadurch erdulden mußte!

„Kind, Kind, du mußt nicht böse werden. Ich habe ja nicht daran geglaubt, nur wollte ich aus deinem Munde die Gewißheit hören. Und Gott sei Dank, meine Vermutung hat sich auch hierin bestätigt. Nun ist alles klar und licht, und nicht lange mehr und du wirst die glückliche Braut des Fürsten sein, und alles Ungemach und allen bisherigen Kummer vergessen.“

Wollte Gott, es wäre so, dachte Hortense. Sie wollte eben etwas erwidern, als Ulla auf die Damen trat und sich ihnen anschloß. Des jungen Mädchens frohes Geplauder lenkte das Thema auf andere Dinge. Hortense bedauerte diesen Zwischenfall durchaus nicht. Noch war sie nicht imstande, der Gräfin zuversichtlichen Worten so großes Gewicht beizulegen. Doch unbehauptet trat ein glückliches Lächeln auf ihre Lippen, und das Bild des Fürsten nahm immer greifbarere Gestalt in ihrem Herzen an.

Ulla kam vom Pfarrhaus, welches sie jetzt fast täglich aufsuchte. Der Verkehr mit den Pfarrerstöchtern, die nur wenige Jahre älter als sie selbst, war für die Kleine sehr angenehm und für ihre Jugend wünschenswert, zumal da auch ihr Vetter und sonstiger Begleiter in Wald und Umgebung augenblicklich wieder in Berlin weilte. Ullas Erscheinen hingegen wurde im Pfarrhaus mit großem Jubel begrüßt. Den ziemlich einfach und anspruchslos aufwachsenden Pastorentöchtern erschien sie wie eine kleine Prinzessin. Auch die Pfarrersleute hegten großes Wohlgefallen an

Ulla, die sich gerne am französischen und englischen Unterricht, den der Pfarrer fleißig mit seinen Kindern pflegte, beteiligte. Ulla war in allen Fächern und Kenntnissen den Pastorentöchtern in vielem voraus, da sie sehr lernestrig und strebsam gewesen und im Hause des Vaters, trotz der fehlenden Mutter, eine sorgfältige Erziehung genossen hatte. Nur eines fehlte Ulla in großem Maße, und zwar der praktische Sinn und der Blick für das Nächstliegende. Sie besaß eine reiche Phantasie, und um diese wog sie einen Zauber und Märchenschimmer, welcher ihr das nüchterne alltägliche Leben in weite Fernen rückte. Selbst die Gräfin, die eine gesunde Phantasie bei jedem Menschen voraussetzte, fand Ulla in dieser Beziehung noch sehr in den Kinderschuhen stehend, und wo sie konnte, steuerte sie dagegen an, um Ulla auch den Sinn zu praktischer und nützlicher Anschauungsweise des Lebens zu öffnen. Sie glaubte daher auch mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß für ihre Nichte das Pfarrhaus der beste Boden war, in welchem die Kleine fast unbewußt sich dieses aneignen konnte.

„Es war heute sehr nett im Pfarrhaus“, redet Ulla in ihrer sorglosen Munterkeit. „Ein schon längst als verschollen betrachteter Freund des Pfarrers ist heute gekommen. Er hat fast die ganze Welt bereist. O, wunderbar ist seine Erzählung! Ubrigens, er will dich kennen, Tante May, und in den nächsten Tagen besuchen.“

„Nicht?“ Erstaunt sagt es die Gräfin. Wer mag es sein, der sich nach so langer Zeit ihrer erinnert?

„Ja, ich habe mich auch gewundert. Doch er beharrt fest darauf, dich zu kennen und hat mir schon einen Gruß an dich aufgetragen.“

„Nun, und wie heißt der geheimnisvolle Fremde?“ sagt die Gräfin lächelnd. Noch immer kann sie sich nicht entsinnen, wer es wohl sein mag.

„Dietrich Detleffen!“ sagt Ulla. „O, es ist ein interessanter Mann und besitzt seine eigene große Yacht. Bei ihm ist fast alles wie im Märchen.“

Ullas Augen leuchten. Dies war so recht für sie, das Märchenkind, wie die Tante sie manchmal scherzend nannte.

„Hein Dietrich Detleffen“, wiederholt die Gräfin. Doch noch weiß sie nicht, wer der Träger dieses Namens ist und daß sie diesen Mann einst gekannt haben soll.

„Nun, dieser Herr wird mir ja selbst dazu verhelfen, mich seiner Bekanntschaft zu erinnern“, sagt sie lächelnd, und die Sache ist für sie abgetan. Erst als sie am Abend vor dem Schlafengehen noch einige Zeit in ihrem Gemach weilt und den Tag noch einmal an sich vorüberziehen läßt, fällt ihr der Fremde wieder ein, und wie sie eine Weile nachsinnt, weiß sie mit einem Male, wer Dietrich Detleffen ist.

„Dietrich Detleffen.“ Leise sagt sie den Namen vor sich hin, der einst in ihrem Leben einen lichten Klang hatte.

„Dietrich Detleffen, kommst du, um deine Liebe einzulösen?“ flüstert die tieferblasse Frau.

„Zu spät ist es, und du findest nicht mehr die einstige May voll sonniger Fröhlichkeit, die kleine May aus dem großen Patrizierhause, die du verliebst, als das glänzende Haus zusammenstürzte, und als nach wenigen Wochen zwei stille Menschen hinausgetragen wurden, die ihrem grausamen Schicksale erlagen, Vater und Mutter deiner kleinen, vergötterten May. Nun findest du eine Frau, eine ernste Frau, umgeben von Glanz und Reichthum, doch auf deren Weg nicht die Sonne der Liebe leuchtet, die einsam und allein neben dem Gatten einhergeht, schön und reich, aber unbefriedigten Herzens.“

Gewiß, er ist es und hat nur zu seinem Namen Dietrich einen anderen hinzugesetzt, seinen Vornamen überhaupt weglassend, denn wie sie ihn in Erinnerung hatte, nannte sich der Freund einst Gerd Dietrich. Nun hatte er noch einen zweiten Namen, und zwar Detleffs, angenommen. Dietrich hatte einst als ganz junger Mann, selbst vom Schicksal zerbrochen, die Vaterstadt verlassen, um drüben sein Glück zu suchen. Bis heute hatte May nichts mehr von ihm gehört, der einst fast so gut wie ihr Verlobter gewesen war.

Wie wunderbar, nun sollte sie nach langen Jahren den Jugendfreund wieder sehen, der jetzt nach Ullas Erzählung ein reicher, vornehmer Mann sein mußte. War es gut für sie? Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn Dietrich nie wieder ihren Lebensweg gekreuzt. Dennoch freut sich May auf dieses Wiedersehen. Was wird bei seinem Anblick alles lebendig werden, wohl auch manch schmerzliche, traurige Erinnerung, doch gleichwohl, sie will ruhig und gefaßt den Freund empfangen und sich freuen an seinem Wohlergehen, nach all den Enttäuschungen und Hemmnissen seines Daseins.

Zwei Menschen fanden heute im Schlosse erst spät die ersehnte Ruhe, die Gräfin und Hortense. Die Worte der Gräfin hatten in Baroness Hortensens Herzen einen Widerhall gefunden, so daß sie noch an ein Glück glauben konnte, nachdem sie dies nicht mehr für möglich gehalten. Jubel erfüllte ihre Seele und frohen Herzens schloß sie endlich ein.

Der nächste Tag brachte Regenwetter. Hortense war dies nicht so unangenehm, sie konnte sich desto ungeörter zurückziehen, um wichtige Briefe zu schreiben, die sie immer wieder hinausgeschoben hatte. Ulla war von den Pastorenkindern ins Pfarrhaus geholt worden, da die Jüngste, Lilly, Geburtstag feierte.

So saß denn am Nachmittag die Gräfin allein in ihrem Gemache, die neuen Journale, die heute mit der Post gekommen waren, studierend. Ein leichtes Holzfeuer brannte in dem Ofen, der, wie ein französisches Kamin gebaut, sich allerliebste in dem trauten Gemache ausnahm. Zu Mays Füßen schlummerte ein Puppenspiel, Diana, der Gräfin verzogener Liebling. Draußen kloppte der Regen an die Scheiben, und um so traulicher war es in dem freundlichen Räume.

Die Gräfin war heute nur halb bei ihrer Lektüre, denn immer und immer wieder wanderten ihre Gedanken zu Dietrich, dem Jugendfreunde und in die Vergangenheit zurück. Wie war doch alles so anders gekommen, als sich May einst gedacht! Nach der Eltern Tod und dem Zusammenbruch ihres schönen Vaterhauses kam die damals sechzehnjährige May zu einer Verwandten, und dort lernte sie nach wenigen Monaten den Grafen Maininski, einen Bekannten ihrer Verwandten, kennen, der sich sogleich in das junge Mädchen verliebte und sie zur Gemahlin begehrte. Und kaum ein halbes Jahr darauf wurde sie Gräfin Maininski, kam auf das Schloß als die vielbesidete Gattin des Grafen. Wie ein Traum ist es ihr heute noch, und sie weiß selbst nicht, wie sie so rasch zu allem bereit sein konnte, die doch den Grafen weder liebte, noch kaum kannte. Aber die verlockenden Bilder, die die Verwandte vor ihr entrollte, und die Angst, sonst in abhängige Stellung zu müssen, sie, die verwöhnte May! Zudem war ihr Freund, der die Heimat verließ, auch für sie verloren. All das bestimmte sie, ja zu sagen und des Grafen Werbung anzunehmen.

Sie hatte es ja nicht zu bereuen gehabt, eine glänzende Stellung an der Seite des Gatten mußte ihr alles andere ersetzen. Die erste Zeit ihrer Ehe war für May nach all den traurigen Erlebnissen wie eine Reihe schöner Festtage, sie wurde überschüttet mit Aufmerksamkeiten, von dem Grafen sowohl, wie auch von dessen Bekannten, und obwohl May nicht gerade Hang zum Luxus hatte, so empfand sie es dennoch angenehm, daß die Stellung ihres Gatten ihr dies alles ermöglichte.

Mit den Jahren fühlte May eine Leere im Herzen, und ein Heimweh nach vergangenen Tagen erfüllte sie. Mehr und mehr ging der Gatte seinen gewohnten Neigungen nach. Machte große Reisen, wie jetzt wieder, und sie war allein und auf sich selbst angewiesen. Gewiß, sie empfand die Abwesenheit des Gatten selbst manchmal als Erleichterung, und dennoch tat es ihr weh, daß sie so gar keine innere Gemeinschaft zueinander verband. Ihr Gatte vermied es anscheinend nicht, ihm genügte, daß auf dem Schlosse seiner Väter eine Frau war, die die alte Ordnung aufrecht erhielt und Behaglichkeit und Frohsinn verbreitete, die ihrer stillen, feinen Art das ganze Hauswesen leitete, ohne daß er jemals mit Unannehmlichkeiten oder gar Ärger behelligt wurde. Für ihn war May in dieser Beziehung das Muster einer Hausfrau, und das hatte sich May in den nun zehn Jahren ihrer Ehe angeeignet. Sie hatte dem Gatten keine Liebe in die Ehe gebracht, doch sie war vom ersten Tag an bestrebt, ihm ein guter Kamerad, eine treue Freundin zu werden und sich seinen Wünschen unterzuordnen, war bis auf das kleinste bestrebt, sein Heim so angenehm und traut wie nur möglich zu gestalten. Doch mitten in all ihrer Arbeit, in all ihrem eifrigen Bestreben, sich des Gatten Beifall zu erhalten, fühlte May sich oft entsetzlich einsam und allein. Sie, deren Ehe und ganzes Leben in der Umgebung eines glücklich und harmonisch galt, hungerte oft nach Liebe, nach einem richtigen Verständnis. Sie ging einsam ihren Weg, und ihr auch kein Kind beschieden, das sie mit ihrer großen Liebe überschütten konnte und dessen Liebe ihr ein köstliches Gut gewesen wäre. So war sie doppelt vereinsamt, mitten in Glanz und Reichtum, und sie fühlte, wie sie sich mehr und mehr dem Gatten entfremdete und wie auch dieser ihr mehr und mehr entglitt. Gewohnheitsgemäß lebten sie noch dahin, nur eines wußte sie, wenn er auch heute sein Herz einer anderen Dame zuwenden würde — denn Graf Maininski war noch ein stattlicher Mann von vierzig Jahren — so würde er doch seine Ehe nicht lösen; denn nichts war ihm mehr verhaßt, wie öffentlicher Skandal oder auch eine Änderung seiner Häuslichkeit. Wenn es aber so weit kommen sollte, ihr würde es wohl keine Träne entlocken, denn sie wußte es heute nur zu gut, daß sie damals, fast noch ein Kind, einen großen Frevel begangen, als sie in die Heirat mit dem Grafen eingewilligt. Und wenn sie selbst schon den Gedanken einer Trennung gefaßt, so war dies jetzt zu spät, und sie mußte ihr Los weiter tragen, denn es gab noch Schlimmeres, und sie konnte sich bescheiden. Ihre Umgebung bot ihr viel Ersatz, und in treuer Pflichterfüllung mußte sie auf ihrem Posten ausharren. Das plötzliche Auftauchen

des verschollenen Jugendfreundes traf sie daher um so mächtiger. All diese Gedanken beschäftigten die Gräfin, als ihr der Diener einen Herrn Dietrich Detleffen meldete. Ein freudiges Aufleuchten belebte einen Moment ihre Züge, als sie befahl, den Herrn sogleich vorzulassen, und wenige Minuten später steht sie demselben gegenüber, der ihre beiden Hände erfaßt und sie erst lange still und wortlos anblickt.

Dietrich Detleffen ist groß und schlank, das Gesicht dunkel gebräunt. Die tiefdunklen Augen ruhen halb forschend, halb prüfend auf Mays noch immer schönen Zügen. Ja, es war die May von einst, nur viel, viel ernster und stiller. Das junge Mädchen mit dem frohen Kindergemüt, noch halb Kind, das er einst verließ, ist sie jedoch nicht mehr, doch um so anziehender und fesselnder wirkt ihre feine Erscheinung. Wirklich, May, die sorglose May, ist wie zur Gräfin geboren, und damals nannte er sie schon das Prinzesschen. Aber glücklich ist sie nicht, trotzdem sie in dem großen Schlosse wohnt und ein Troß Diener sie umgibt, wie sie es sich in ihren kindlichen Spielen einst gewünscht. Nein, glücklich ist May nicht, das muß sich Dietrich zu seinem großen Bedauern gestehen. Denn vielleicht niemand versteht May so gut wie er, der sie schon als kleines Kind gekannt und der im stillen Herzen gehofft, seine May so wiederzufinden, wie er sie vor Jahren verlassen. Natürlich törichter Gedanke. Zwischen damals und heute lag ein Jahrzehnt, und May wurde ja kaum zwei Jahre nach seinem Weggang aus der Heimat Frau Gräfin. Er hatte nicht viel zu fragen, denn er wußte aus den Reden des Pfarrers Nider, des einstigen Freundes, so ziemlich alles aus Mays fernem Leben. Und was ihm niemand sagen konnte, das sah er selbst am deutlichsten, Mays Ehe war keine glückliche gewesen und war es auch heute noch nicht. Glanz und Reichtum umgaben sie wohl, doch das kann einem auch zur Last werden.

„Daß ich dich wiederfinde, May, welch eine Freude, welch ein Glück! Und wie ich sehe, hat dich das Leben an einen Platz gestellt, der ganz für dich geschaffen. Auch mir ist es wunderbar ergangen. Mein Mühen und Streben hat sich gelohnt, im fernen Lande bin ich ein reicher Mann geworden, nachdem ich die Heimat verließ, die mich aus meinen Kreisen ausgestoßen und mir allen Mut und alle Hoffnung zu einem Berufe genommen. Ich könnte dir viel erzählen, doch die Zeit ist zu knapp bemessen. Ich will mich kurz fassen und dir nur ein flüchtiges Bild meines bisherigen Lebens entrollen. Denn gewiß hast du ein Interesse daran, wie es deinem einstigen Kindheitsfreunde erging. Auch du wirst mir wohl gerne berichten, wie sich dein Leben gestaltet und wie es den Eltern ergangen. Ich darf doch wohl noch du sagen, nicht wahr, es ist dir gewiß nicht unangenehm? Bei Gott, ich vergesse immer wieder, daß zwischen dem Einst und Jetzt ein Jahrzehnt liegt, wir sind beide älter und einander fremder geworden!“ schloß Dietrich und schaute die Gräfin mit fragendem Blicke an.

„Aber selbstverständlich, Dietrich. Wir wollen ganz miteinander verkehren wie einst. Auch ich freute mich, dich wiederzusehen und aus deinem Munde zu vernehmen, daß dich das Leben doch noch mit seiner Günst bedacht. Ja, die Eltern, die sind lange tot. Und manchmal kommt es mir selbst vor, als sei die letzte Zeit im Vaterhause, die für mich so verhängnisvoll wurde, ein schwerer, böser Traum, und Vater und Mutter müßten zur Türe eintreten und nach ihrem Kinde schauen wie einst, und der Mutter Hand müßte zärtlich mein Haupt umfassen, und der Vater mit den gütigen Augen und dem freundlichen Lächeln voll Stolz und Freude sagen: „Unsere May, unser einziges Kind, ist unseres Hauses Glück und Sonnenschein.“

„Ja, so sagte er!“ rief Dietrich lebhaft. „Noch weiß ich, wie in sein erstes Gesicht ein Freudenschimmer glitt, wenn du dein Arbeitszimmer betatest und dich zu uns geselltest, wenn ich in irgendeiner Sache deinen Vater um seinen Rat fragte. Denn er war sehr klug, der alte Herr, und hat mir manchen Fingerzeig gegeben, der mir in meinem späteren Leben nützlich wurde.“

„Der gute Vater!“ sagte May. „Gedenkst du nun hier in Deutschland zu bleiben, oder lehrst du wieder zurück?“ fuhr May fort.

(Fortsetzung folgt.)

Die Probe.

Eine lustige Geschichte von Paul Blüß. (Nachdruck verb.)

Frau Melanie war Witwe, war jung, hübsch, lebenswürdig und gebildet und hatte außerdem noch viel Geld. Und doch war sie nicht zufrieden. Ihre Einsamkeit drückte sie, ein gewisses Gefühl der Ode erfüllte ihre Brust, ihr Leben kam ihr so nutzlos vor, und nie hatte sie dies stärker empfunden als heute, wo sie allein unterm strahlenden Weihnachtsbaum saß, den sie, alter, lieber Gewohnheit nach, eigenhändig ausgeschmückt hatte. Ein Weihnachtsabend und allein, da kommen wohl allerlei wehmütige Gedanken. Und die schöne junge Witwe wäre wohl ganz me-

lantholisch geworden, wenn nicht im Laufe des Abends wenigstens ihre Freundin Emma bei ihr vorgesprochen hätte, um sie auf ein Stündchen ihren Grübeleien zu entreißen.

„Aber warum hast du meine Einladung nicht angenommen, liebste Herz, anstatt hier als Trauerweide zu sitzen?“ fragte Frau Emma.

„Du weißt es ja“, erwiderte Melanie. „Der Anblick eines fröhlichen Familienkreises, das Jauchzen der Kinder würde mir um so schärfer zu Gemüte führen, was mir fehlt.“

Emma sah die Freundin prüfend von der Seite an: „Und warum verschaffst du dir das, wonach du dich sehnest, nicht selbst? — Warum, liebe Melanie, heiratest du nicht wieder? An Bewerbern fehlt es

dir doch wahrlich nicht. Oder solltest du durch die Erfahrung deiner ersten Ehe zur Ehefeindin geworden sein?“

„Keineswegs. Aber zweifelhaft und mißtrauisch bin ich ge-

„Nöthlich und originell! Und worin besteht er?“

„Das sage ich dir, wenn ich glücklich unter die Haube gekommen bin. Also bis dahin Geduld.“

Lächelnd nahmen sie Abschied voneinander. Die erfahrene Emma konnte sich nicht enthalten, noch etwas spöttisch zu sagen: „Nimm dich nur in acht, daß dein Prüßlein dich nicht im Stich läßt!“

Gegen Mittag des nächsten Tages kam Dr. Müller, um der jungen Witwe seinen Weihnachtsbesuch zu machen. Er war erinner der in Frage kommenden Freier. „Meine Gnädigste, ich wünsche Ihnen glückliche Feiertage. Ich bin entzückt, Sie so wohlthun zu sehen. Keine Spur mehr von der letzten Influenza.“ — Galant küßte er ihr die Hand.

Und heiter entgegnete sie: „Ein Kompliment Ihrer eigenen Kunst, lieber Freund; Sie sind ja mein Hausarzt.“ Sie setzte sich und bot auch ihm einen Stuhl an.

„Wissen Sie das Neueste, anständige Frau?“ sagte er, sich setzend. „Unser dicker Landgerichtsrath hat sich am Heiligabend verlobt.“

„Das Unglück schreitet schnell“, meinte sie launig und zuckte mit den Schultern, „sprechen wir lieber von etwas anderem.“

„Aber warum denn, das Thema ist ja so nett.“

„Doktor!“ Drohend lächelte sie ihm zu. „Ich weiß, wo hinaus das soll.“

„Nun ja, Sie wissen, Frau Melanie, daß ich Sie liebe. Warum wollen Sie meinen Antrag nicht hören?“

„Weil ich Sie und mich vor einer großen Enttäuschung bewahren möchte.“

„Sie glauben nicht an meine Liebe?“

„Warum setzen Sie mir die Pistole auf die Brust?“

„Scherzen Sie doch nicht mit so heiligen Gefühlen!“ Jetzt lachte sie laut auf: „Wenn Sie doch nur wüßten, wie komisch Sie in solcher edlen Aufwallung aussehen, lieber Doktor!“



Die Schweizerische Landesausstellung in Bern: Die große Festhalle. (Mit Text.)



Die Mittelpartie des Mittelfeldes, die einen interessanten Überblick über den Stand der Schweizerischen Volkswirtschaft und Kultur auf allen Gebieten gibt.

worden, ob ich auch den Rechten finde. Die Ehe ist ja bekanntlich mehr oder minder ein Lotteriespiel. Doch heute habe ich mich entschlossen, eine Entscheidung demnächst herbeizuführen.“

„Also der Rechte ist doch schon gefunden?“ fragte Emma lächelnd.

„Nein, ich weiß es selber noch nicht, wen ich wählen soll. Drei Herren machen mir seit längerer Zeit den Hof. Sie gefallen mir im Grunde alle drei. Aber erst muß ich ihre Charaktere prüfen. Wer von diesen dreien mir der Rechte zu sein scheint und die Probe besteht, dem reiche ich meine Hand. Das nächste Weihnachtsfest soll bei mir wieder ein richtiges Familienfest werden.“

„Eine Probe soll er bestehen?“ fragte Frau Emma neugierig und gespannt.

„Gewiß, meine Liebe. Ich habe nach langem Nachsinnen einen Prüßlein gefunden, der mir das wahre Wesen der Männer enthüllt. Den will ich anwenden.“



Links: Ausstellung und landwirtschaftliche Maschinen. Mitte: Förderung der Landwirtschaft und Sportpavillon. Rechts: Volkswirtschaft, Weinbau und landwirtschaftliche Hilfsprodukte.



Neubau der Hochschule für anthropologische Wissenschaft in Dornach bei Basel. (Mit Text.)



Geh. Kommerzienrat Dr.-Ing. Paul v. Mauser. (Mit Text.)

„Ach, Sie sind herzlos, sonst würden Sie jetzt nicht schlechte Scherze machen!“ Entrüstet stand er auf.

Sie aber lachte weiter.

Nach einem Weilchen kam er wieder heran zu ihr: „Melanie, ich frage Sie ernsthaft, glauben Sie nicht an meine Liebe?“

„Und wenn ich es nicht täte?“

„Dann würde ich fragen müssen —“

„Mein lieber Freund, ich bin kein junges Mädchen mehr, sondern eine Frau, die Erfahrungen gemacht hat, und das Ergebnis meiner Erfahrungen ist folgendes: Ich teile das Leben des Mannes in drei Abschnitte, der erste heißt Liebe, der zweite heißt Genuß und der dritte heißt —“, zögernd und lächelnd sah sie ihn an.

„Nun, wie heißt er?“

„Beim dritten Abschnitt sind Sie jetzt angelangt, lieber Freund.“

„So? Und wie heißt er?“

„Er heißt — Ruhe.“

„Feinlich berührt sah er sie an und fragte dann: „Und Sie glauben wirklich?“

„Ja, ich glaube es wirklich. Aber ich liebe es nicht, wenn mein Mann einen Schlafrock trägt.“

„Mit Ihnen ist heute nicht ernsthaft zure-

den, das sehe ich ja wohl“, grollte er. „Also lassen wir es, bis Sie einmal weniger in Ulktaune sind.“

Er wollte gehen. Sie aber bat ihn, noch zu bleiben. —

„Seien Sie heute mittag mein Gast.“

Ein wenig erstaunt sah er sie an. —

„Vorausgesetzt natürlich, Sie sind frei und nichts Besseres vorhaben.“

„Nein, ich bleibe gern.“

Das Mittagessen wurde aufgetragen und sie saßen sich gegenüber. Er goß ihr goldhellen Rheinwein ein und sie legte ihm von dem prachtvoll zu-

bereiteten Fisch auf. Alles Vorhergegangene schien vergessen. „Wie schmeckt Ihnen der Fisch?“



Walderholungsstätte am Zürichberge. (Mit Text.)

(Phot. Wilhelm Ollas, Zürich.)

„Hervorragend! Ganz ausgezeichnet! Eine wahre Wohltat für den kasteiten Magen eines Junggesellen.“ Und mit wohllichem Behagen aß er weiter.

„Das freut mich, darf ich Ihnen noch ein Stückchen reichen?“

„Wenn Sie die Güte haben möchten, so, danke verbindlich.“

Und wieder aß er weiter, ohne viel auf anderes als auf sein Mahl zu achten, so daß sie heimlich lächeln mußte. — Als zweiter Gang kamen Hammelrippchen mit jungen Gemüsen.

„Sie gestatten doch, lieber Freund, daß ich Sie bediene?“ fragte sie lächelnd und nahm seinen Teller.

„Frau Melanie, Sie sind das entzückendste Wesen, das ich kenne. Auf Ihr Wohl!“ Mit Begeisterung leerte er sein Glas, füllte es aber gleich wieder und

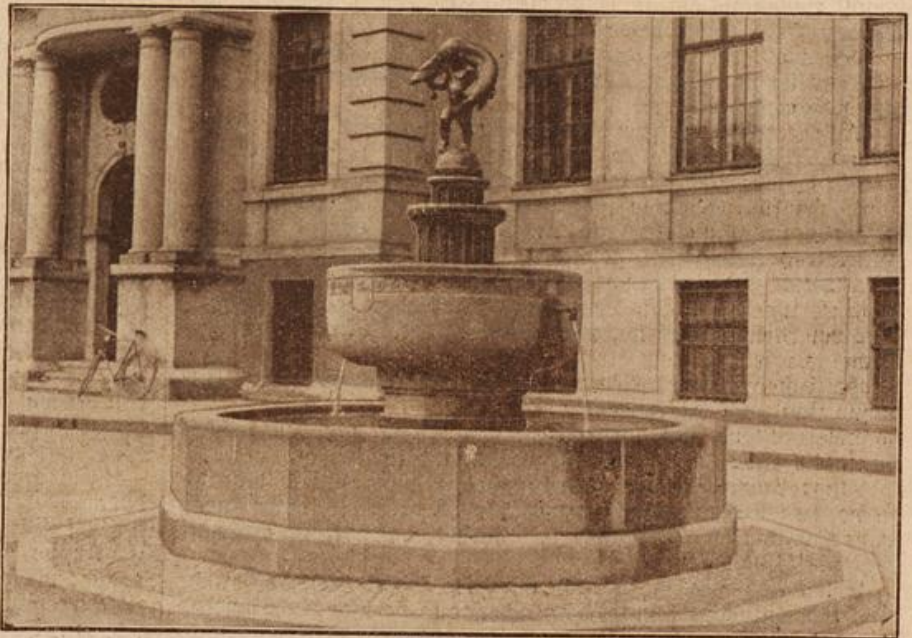
machte sich dann über den zweiten Gang her.

Sie aß wenig, beobachtete ihn aber um so genauer, als sie den Zeitpunkt für geeignet erachtete, begann sie: „Da Sie ein so guter Freund von mir sind, darf ich Ihnen ein Geheimnis anvertrauen?“



Thomas Koschat †

bekannter Wiener Musiker und Komponist. (Welt-Press-Photo Co.)



Der Hechtbrunnen in Zeterow. (Mit Text.)

Er nickte ihr zu, laute aber ruhig weiter.

„Rechtsanwalt Bachmann hat mir einen Antrag gemacht.“

„So, so, das dachte ich mir. So ein blöder Kerl!“ Er sprach das so ganz leicht hin, ohne jede Erregung, als aber ruhig weiter, bis der Teller leer war.

Inzwischen war der Braten aufgetragen worden, von dem sie ihm ein paar tüchtige Scheiben vorlegte.

„Ah!“ rief er begeistert. „Ihre Köchin versteht ihr Geschäft, das muß ich sagen. Solch einen Braten habe ich noch nicht gegessen.“

„Freut mich außerordentlich,“ entgegnete sie launig; „ich werde das Gehalt meiner Köchin erhöhen, um mir dies Juwel zu erhalten.“

„Prächtig! Prächtig!“ Mit vollen Backen arbeitete er weiter.

Und nun begann sie wieder, langsam und leise lauernd: „Übrigens muß ich sagen, daß der Anwalt gar kein übler Mann ist; er hat Lebensart und weiß etwas aus sich zu machen. Finden Sie das nicht auch?“

Aber Dr. Müller antwortete nichts, weil er zu sehr mit dem belakaten Braten beschäftigt war.

„Oder mögen sie ihn etwa nicht leiden?“ fragte sie weiter.

„Wie? Wen?“ Erstaunt sah er auf von seinem Teller. „Ach so, Sie sprechen von dem Bachmann — Verzeihung! Na, es geht, ein ganz netter Mensch, bloß ein bißchen sehr von sich eingenommen.“ Und schnell nahm er die unterbrochene Mahlzeit wieder auf.

„Das kann ich durchaus nicht sagen, im Gegenteil, ich finde, daß er einem Frauenherzen recht gefährlich werden könnte. Aber darf ich Ihnen nicht noch ein wenig Braten anbieten?“

„Na ja, geben Sie mir noch ein Stückchen, es schmeckt gar zu gut“, rief er strahlend.

Und als er wieder aß, sagte sie heiter: „Also nehmen Sie sich in acht, es ist Gefahr im Verzuge.“

Er aber verneinte nur lächelnd und laute unbesorgt weiter, bis der Nachschüssel serviert wurde.

Nach dem Essen nahm man den Kaffee, und als er sich behaglich eine Zigarre ansteckte, sagte sie: „Nun kann ich Ihnen übrigens auch gleich eine endgültige Antwort geben, lieber Doktor.“

Frägend sah er sie an.

Lächelnd fuhr sie fort: „Ich habe bei Tisch die genaue Beobachtung gemacht, daß Sie sich schon sehr stark in dem bewußten dritten Abschnitt befinden, und deshalb bedauere ich außerordentlich, Ihren Antrag ablehnen zu müssen.“

„Schmerzen Sie doch nicht immerzu darüber.“

„O nein, diesmal ist es mir ernst.“

„Aber warum denn jetzt auf einmal der schnelle Entschluß?“ fragte er beängstigt.

„Weil Sie für einen Liebhaber einen zu guten Appetit haben, lieber Freund. Ich sprach Ihnen von einem Nebenbuhler. Sie aber dachten nur an Ihren Magen. Wenn das schon vor der Ehe geschieht, was soll denn erst noch später kommen?“

Er wollte noch zu seinem Besten reden, um sich wenigstens einen ehrenvollen Abgang zu schaffen, aber auch das mißlang, denn er redete sich immer tiefer hinein, bis es zuletzt nur die eine Möglichkeit gab, schnell zu verschwinden.

Als er fort war, eilte sie an den Schreibtisch, lud den Rechtsanwalt Bachmann ein, sie heute abend zum Tee zu besuchen, und ließ den Brief sofort besorgen.

Jetzt wollte sie an dem zweiten Freier die Probe machen.

Pünktlich um sieben Uhr erschien der Rechtsanwalt, ein eleganter, schneidiger Herr.

Mit ritterlicher Eleganz begrüßte er sie und küßte ihr die Hand.

„Meine Gnädige, Ihre Einladung hat mich riesig gefreut!“

Sie lächelte nur fein und hieß ihn willkommen.

Als sie fünf Minuten später am Kamin saßen und auf dem Esstisch der Teekessel sumnte, leitete er das Gespräch von den alltäglichen Neuigkeiten geschickt zu seinen eigenen Interessen über, indem er — genau wie der Doktor — fragte: „Wissen Sie übrigens schon, daß sich Landgerichtsrat Weber verlobt hat?“

Frau Melanie lächelte, nickte und sagte: „Doktor Müller erzählte es mir.“

„Wohlich fragte er: „Warum, meine liebe gnädige Frau, heiraten nicht auch Sie wieder?“

„Meinen Sie, daß ich mich beeilen müßte, um den rechten Augenblick nicht zu verfehlen?“ Heiter sah sie ihn an.

Auch er wurde lustig: „Wenn ich das auch nicht so wörtlich meine, wie Sie es da sagen, so denke ich doch, daß diese Frage immerhin so viel Wichtigkeit für Sie hat, daß wir sie ernsthaft besprechen können.“

Einen Augenblick sah sie ihn an. Sie ärgerte sich, daß er ihr diese Lektion geben konnte, dann aber fand sie ihre Ruhe wieder und sagte mit ganz leiser Ironie: „Sie vergessen, lieber Freund, daß ich kein junges Mädchen mehr bin. Vor sechs Jahren, als ich

heiratete, dachte ich ähnlich wie Sie, jetzt, nun ich die Ehe und das Leben kenne, denke ich anders darüber. Ich halte die Ehe für ein Lotteriespiel — der Vergleich mag alt sein, aber er ist treffend. Einmal bin ich in diesem Spiel mit meinem großen Gewinn herausgekommen, weshalb sollte ich also einen zweiten Versuch machen?“

„Weil man dem Glück die Hand bieten muß — um bei Ihrem Gleichnis zu bleiben.“

„Auch der Begriff von Glück ist verschieden. Wer sagt Ihnen, daß ich so, wie ich mir mein Leben jetzt eingerichtet habe, nicht glücklich bin?“

„Mit anderen Worten: Sie denken nicht wieder an eine Heirat.“

„Das will ich nicht gesagt haben“, entgegnete sie zögernd und schaute in die Kaminlut. „Wenn der Rechte kommt, dann bin ich vielleicht doch nicht abgeneigt, über seinen Antrag nachzudenken.“

Er räusperte sich ein wenig, holte tief Atem und begann:

„Nun, Frau Melanie, könnten Sie nicht in mir den Rechten sehen?“

Noch immer blickte sie in die Kaminlut und antwortete nichts.

„Sie müssen es doch längst gemerkt haben, daß ich Ihnen mehr als bloße Freundschaft entgegenbringe, Frau Melanie.“

Jetzt sah sie ihn an und nickte: „Ich weiß, daß Sie sich mit dem Gedanken tragen, mir einen Antrag zu machen. Sie sehen also, ich war darauf gefaßt, heute etwas derartiges von Ihnen zu hören.“

Eine Pause entstand, beide sahen sich an.

Endlich fragte er: „Und was antworten Sie mir, Frau Melanie?“

Sie zuckte mit den Schultern, stand auf und sagte: „Kommen Sie zu Tisch, lassen Sie uns erst ein wenig essen.“

Er folgte ihr, aber er ärgerte sich, daß sie ihn zappeln ließ. Er vermochte nur schwer seinen Unwillen zu unterdrücken.

(Schluß folgt.)

Ferien daheim.

Von Johanna Junst-Friedenau. (Nachdruck vom ...)

Nachlauf, die Luft geht frisch und rein — wer lange fäst, muß rosten, — den allerherrlichsten Sonnenschein, läßt uns der Himmel kosten.“ — Der Dichter singt es von der schönen Zeit des Wanderns, und die hinausfahren in die Welt, singen es ihm nach. Aber die andern, die zu Hause bleiben müssen, die Armen! Sie, die ein widriges Geschick zwingt, auf die ersehnte Ferienreise, die sich alle erträumten, diesmal zu verzichten! Da ist eins von den Geschwistern oder der Vater erkrankt, und die Genesung ist mit einer recht kostspieligen Kur in einer Anstalt verknüpft, oder unerwartete Vorkommnisse haben das Reisebudget überhaupt gestrichen. Nun heißt es sich bescheiden! Und doch brauchen sie nichts zu bedauern; wohl muß die Reise unterbleiben, aber „der frischen Luft und des allerherrlichsten Sonnenscheins“ können sich die Gefunden auch erfreuen, wenn sie die Ferien daheim verleben. Sie mögen es nur probieren; es gehört gar nicht viel dazu! Nur eine systematische Vorbereitung; genau, wie zu jeder Reise. Reisen ist eine Kunst, behauptet irgendeiner; aber zu Hause bleiben und Erholung finden, wie auf einer Reise, das ist auch eine. Und in der Mutter Hand liegt es, es zu verwirklichen. Die Tage der goldenen Freiheit sind gegeben; es heißt, sie nach Kräften ausnützen. Und die Vortarbeiten zur Ferienzeit sind die gleichen, wie zu einer Sommerreise. Die Hausfrau muß darauf sehen, für die freie Zeit die tägliche Arbeit auf das Mindestmaß zu beschränken. Das übliche Reinmachen, die große Wäsche, das Instandsetzen der Garderobe, alles das muß vorher bewältigt sein. Das schafft Freiheit für die kommenden Wochen. Und nun sind sie da, die Tage der Ferienwonne! Die Alltagsorgen werden beiseite geschoben; eine Karte von der Umgebung, die auch schon seit Wochen studiert ist, hervorgezogen und die angestrichenen Spaziergänge und Touren durchgesehen. Es geht an das Pläncchen! Da tauchen die Kinder, die bisher traurig den Vorfahren nachgeblickt haben, schon auf. Jedes hat einen Vorschlag, will eine Tour! Wie gern schnallen sie die kleinen Rucksäcke auf; die findige Mama verwandelt die Hängematte noch schnell in eine Umhängetasche, die Tücher und das Ledentape birgt, und fröhlich pilgern sie hinaus. Ist die Gegend wasserreich, so soll das Baden möglichst oft berücksichtigt werden. Wie wundervoll vergeht draußen die Zeit! Wie wonnig wirkt die Einsamkeit, in der die kleine Familie Alleinherrscher ist! Lust- und Sonnenbäder winken! Und dann wird das Mitgebrachte verzehrt; oder — in unserer Zeit der Jugendbewegung gehört sicherlich das eine oder andere Kind einer Vereinigung an — es geht an das Abkochen! Die Mutter kann sehen, wie sogar ihr Junge eine feine Erbsuppe mit Würstchen fertig macht! Und wie die übrigen Kinder mithelfen; so willig sind sie daheim selten! —

Hier gibt's keine langgezogenen Suppen und dünne Fleischscheiben, hier hat jeder sein reichlich Teil. Und wenn dann die Mutter noch zu erzählen weiß; wenn sie mittollt mit groß und

Hein, sie, die zu Hause nur ernster Pflicht lebte, wie in ihren Mädchenjahren fühlt sie sich! Wie schnell flieht solch ein Tag! — Und wie freudig werden jetzt die kommenden erwartet; denn das Schönste einer ganzen Reise, die Harmonie der Stunde, hat man festgehalten.

Da, wo die Heimat keine Badegelegenheit bietet, finden sich wohl dunkle Tannentwälder, lustige Höhen, Wiesen in buntem Blumenschmuck, stille Täler oder Buchen- und Eichwald. Es kommt am Ende nur auf das Wandern an, und das gerade ist die Lust der Jugend und der Jungbrunnen der Älteren; wieviel unerkannte, ungewürdigte Pracht und Herrlichkeit oder lieblichen Reiz bietet die engere Heimat! Daran ging man achlos vorüber! Jeder Tag zeigt neue Bilder, und begeistert preisen die Kinder ihren Heimatboden! Und die Mutter unterstützt solche Freude; sie kann von dem Volkstum früherer Jahre erzählen, von der Historie des Städtchens, von den eigenen Voreltern. Und in der Kinder Herz spinn sich der Zauber der Natur ein; die geistige Nahrung verkärt ihnen die Ferientage daheim. Natürlich hat Vater oder Mutter sich längst besonnen auf alle die Schätze, die sie der horchenden Schar ausstrahlen wollen.

Und wieviel bewußter und unbewußter Dank wird ihnen für ihre Mühe! — Ohne gereist zu sein, empfinden sie alle: „Wie der Fisch froh in der Flut schwimmt, — wie der Fint frei sich davon schwingt, — flieh' ich von hier!“

Aber wenn der Himmel trübe wird, und Frau Sonne ihr Leuchten verdeckt? Ja, ist dann der Aufenthalt draußen im fremden Lande, an der See, in den Bergen so beneidenswert? Ist es dann so gemüthlich, mit unbekannten Menschen in oft sehr öden Gastzimmern? Was da der „Verreiste“ unternimmt, kann der „Zuhausegebliebene“ besser haben! Wer sich erholen will, muß auch den Regentag und seine Poesie verstehen; wenn seine Kleidung wetterfest ist, und der Humor bei ihm wohnt, kommt er auf der Reise und daheim gut darüber fort! Gibt es doch manche Sehenswürdigkeit in der Stadt, die dann aufgesucht werden kann; Museen und Bibliotheken, die ihre Schätze anbieten. Und bleibende Erinnerungen schafft das Kennenlernen des Heimatortes!

So röten sich auch daheim die Wangen der Jugend, kräftigt sich die Mutter. Und die Heimatliebe wird gewedt und gefestigt, und Unvergänglichliches zieht ein in die Herzen der Kleinen. Einen viel größeren, echten Gewinn bieten solche Ferientage, weit mehr, als den Reisenden beschieden ist, die in nervöser Hast, nur um alles gesehen zu haben, mit kinematographischer Geschwindigkeit eine Reihe von Bildern in sich aufnehmen, die ebenso schnell verblissen, wie sie geboten wurden.

Und zuletzt, wenn die Reisenden wieder ins Städtchen einrücken und manch ein Geldbeutel schmal geworden ist, dann freut sich die Mutter über ihre Ersparnisse, und sie rechnet, wie nett nun die Garderobe ergänzt werden kann, wie manch kleiner Herzenswunsch sich erfüllen läßt. Und auch die Kinder sind froh und denken gern der Ferien daheim!

Ferienzeit.

Hinaus aus dem Getümmel
Der Städte, dumpf und schwer,
Mich lockt der blaue Himmel,
Das weite, freie Meer!

Mich lockt die goldne Ferne
In jugendfrischem Mut,
Zwei lichte Augensterne,
Ein Mündchen rot wie Blut.

Mich locken grüne Auen,
Der Berge stolze Pracht,
Die Ströme all, die blauen,
Die kühle Waldesnacht.

Hinaus denn in die Weiten,
Das Leben winkt so hold,
Vieltausend Herrlichkeiten
Sind vor mir aufgerollt.

Vieltausend Freuden locken
Dort in der schönen Welt,
Von hellen Feiertagen
Wird mir die Brust geschwellt.

Hinaus, dem Glück entgegen,
Die Rösse sehn bereit —
Gott grüß dich allerwegen,
Goldsel'ge Ferienzeit!

J. M. Burda.

Fürs Haus

Die Fleckenkrankheit der Bohnenhülsen.

An den noch grünen unreifen Hülsen unserer Busch- und Stangenbohnen zeigen sich nicht selten Flecken, die anfangs grau aussehen, sich aber bald braun färben und größer werden, schließlich auch zusammenfließen und die Substanz der Hülsen sowie den darunterliegenden Samen zerstören. Die Krankheit wird durch einen Pilz (*Gloeosporium Lindemuthianum*) hervorgerufen. Am häufigsten werden die in der Nähe des Erdbodens hängenden Bohnen befallen. Dichter Stand, mangelhafter Luftzutritt fördern die Krankheit, die manchmal so heftig auftritt, daß man kaum eine gesunde Bohne ernten kann. Die Fleckenkrankheit wird häufig durch eine Samen verbreitet. Befällt der Pilz die Hülsen, wenn sie sich schon dem Reifezustand nähern, so kann der Pilz noch in den Samen dringen, ist aber nicht mehr imstande, die Keimfähigkeit desselben zu zerstören. Er überwintert in der Bohne und entwickelt sich im Frühjahr, wenn der

Samen in die Erde gelegt wird. Darum sollte man Bohnen von derart erkrankten Beeten zur Aussaat nicht verwenden. Der Pilz kann aber auch in Hülsen, die auf dem Boden liegen geblieben sind, überwintern. Auf andern Kulturpflanzen scheint er nicht fortzukommen, er ist ein spezieller



Krankheitserreger für die Gartenbohne. Die Ansteckung erfolgt sehr rasch. Bestreicht man eine gesunde Hülse mit einem Tröpfchen Wasser, in dem sich Sporen von *Gloeosporium Lindemuthianum* befinden, so bilden sich bereits nach fünf Tagen die charakteristischen braunen Flecke aus. Um der Krankheit zu begegnen, lege man die Gartenbohnen nicht zu dicht und suche ihre Berührung mit der Erde zu verhüten.

Unsere Bilder

Der Königsweih am Horst. In dem Reich der Lüfte, König ist der Weih, singt Schiller, und er hat wohl auch recht, diesen großen, zum stolzen Geschlecht der Falken zählenden Raubvogel als Beherrscher der Lüfte zu feiern, da er sich durch außerordentlich schönen Flug auszeichnet und ein prachtvolles Bild darbietet, wenn er hoch im Äther ruhig und gemessen seine Kreise zieht. Aber gegenüber dem kühnen Falken, dem flinken Boten Apollos, der schon den Ägyptern heilig war und von den alten Germanen und Slawen in Götterhainen verehrt wurde, dem kühnen Jagdgehilfen der mittelalterlichen Ritter und Edelherren, ist der Weih doch ein ziemlich spießhafter, ja fast pöbelhafter Gefelle. Er gilt als ebenso dreist wie feige, benimmt sich andern Raubvögeln gegenüber höchst aufdringlich und zwingt diese durch ständige Belästigungen, ihm ihre Beute zu überlassen. Namentlich der edle Falke überläßt den Weihen und anderer, Raubgesindel seine Beute nur im stolzen Stofsluge erjagte Beute, wenn diese Räuber herbeifliegen und sie ihm freitig zu machen suchen. Und seinen Horst baut der Weih am liebsten auch nicht selber, sondern nistet sich in alten Reiherhorsten ein. Die Eigenschaft „feig aber dreist“ kommt in erhöhtem Maße der stattlichsten Weihenart zu, dem Königs- oder Gabelweih, auch Königsmilan oder roter Milan genannt, nach dem vorwiegend rostroten Gefieder. Als unermüdlicher Vertilger von Mäusen und schädlichen Insekten kann er sehr nützlich werden, während er als Räuber von Wild und jungen Vögeln andererseits viel Schaden anrichtet. Charakteristisch für diesen großen Raubvogel aber, der sich listigerweise totstellt, wenn man ihn eingefangen hat, ist es, daß er nicht wie der Edelfalke, der erst mühsamer Zähmung bedarf, um als Jagdfalke Hausgenosse zu werden, in der Gefangenschaft bald ohne weitere Abrichtung sehr zahm wird, so zahm, daß dieser metergroße Raubvogel selbst zum Hühnerzäuner sich herbeiläßt und der ausgebrüteten Küchlein getreulich wartet. Und von einem solchen kühn-hegenden Königsweih hätte Schiller ganz gewiß nicht gesungen: In dem Reich der Lüfte, König ist der Weih.

Die Schweizerische Landesausstellung in Bern. Die Eröffnung der Schweizerischen Landesausstellung fand am 15. Mai statt. Es ist die dritte, die die Schweiz veranstaltet. Die Landesausstellung ist eine Veranstaltung, die in erster Linie ein umfassendes Bild von der nationalen Regsamkeit des Schweizer Volkes geben soll. Allein die Schweiz hat sich kraft der Arbeitstätigkeit der Bevölkerung zu einer industriellen Macht entwickelt, die auf dem Weltmarkt im Wettbewerb selbst mit den industriellen und kommerziellen Großmächten ehrenvoll besteht. Von dieser starken und erfolgreichen industriellen Produktion der Schweiz für den Weltmarkt wird die Landesausstellung in mehreren ihrer Ausstellungsgruppen ein glänzendes Zeugnis ablegen. Die Landesausstellung umfaßt sieben Hauptgruppen: 1. Produktion (Landwirtschaft, Bergbau, Viehzucht usw.); 2. Gewerbe, Industrie und Technik; 3. Handel und Verkehr (einschließlich Sport und Touristik); 4. Staatswirtschaft und Volkswohlstand; 5. Verkehrswesen; 6. Künste und Wissenschaften; 7. Internationale Bureaus. Es ist hier nicht möglich, auf die einzelnen Abteilungen der Ausstellung näher einzugehen.

Der Neubau der Hochschule für anthropologische Wissenschaft in Zornach bei Basel. Dieser architektonisch wunderbar wirkende Bau auf einem Berggründen, der das ganze Tal beherrscht, wurde soeben nach dem Entwurf von Dr. Steiner, Berlin, errichtet. Zuerst war die Schule für München geplant worden, aber dort nicht konzeptioniert, und daher mußte der Bau in der Nähe der deutschen Grenze bei Basel errichtet werden.

Walderholungsstätte am Zürichberge. Anfangs Mai wurde am Zürichberg droben eine Walderholungsstätte, verbunden mit einer Waldschule, eingeweiht. Der einfache aber schmucke Bau liegt an prächtiger, windgeschützter Lage am Waldrand oben an der Viberlinstraße und bietet vorläufig für etwa fünfzig Pflanzlinge Platz. Die Erholungsstätte ist bestimmt für blutarme, unterernährte, stofflos und nervöse Kinder. Hier in der Waldbluft sollen sie erstarren und gesunden. Die Kinder werden sich jeweils morgens acht Uhr in der Waldschule einfinden, dort erhalten sie zuerst ein Frühstück, dann beginnt der Unterricht, der so oft wie möglich ins Freie verlegt wird. Nach dem Mittagessen, das die Kinder ebenfalls im Waldheim einnehmen, wird eine Ruhepause im Liegestuhl verordnet. Nachher beschäftigen sich die Kinder mit Gartenarbeit, machen Spaziergänge, spielen oder tummeln sich in dem zur Anlage gehörenden Wäldchen. Der Aufenthalt wird je nach Bedürfnis 3-6 Monate dauern. Die Lehrkraft wird voraussichtlich von der Stadt Zürich gestellt. Das Kostgeld beträgt vorläufig 1 Fr. 30 Cts. Das Kinderfürsorgeamt stellt sich den Eltern zur Auskunft über die Walderholungsstätte zur Verfügung.

Thomas Koschat, der berühmte Kärntner Liederfänger, ist im Alter von 69 Jahren gestorben. Der außerordentliche Erfolg, den die schlichten, volkstümlichen Sangesweisen Koschats in der ganzen Welt erzielten, erklärt sich aus der glücklichen Mischung von Sentimentalität und Humor, die ihnen innewohnt. Das bekannteste von den Liedern Koschats, der auch sein eigener Dichter war, ist das innige „Verlassen, verlassen bin ich“, das, wo immer es gesungen wird, einen mächtigen Eindruck hinterläßt. Den Kompositionen Koschats ist jene Gemütsstimmung eigen, die ihre Wirkung nie verfehlt. Es ist eine ungekünstelte Tonprache, die sich in Herz und Ohr schmeichelt und die jeder versteht, auch der Unmusikalische. Bei all seinen Konzertreisen feierte Koschat mit seiner trefflichen Künstlergarde große Triumphe.

Geh. Kommerzienrat Dr.-Ing. Paul v. Mauser. Am 29. Mai starb in Oberndorf der hervorragende Waffentechniker und Leiter der Waffenfabrik Mauser A.-G., Geh. Kommerzienrat Dr.-Ing. Paul v. Mauser. Er hat sich als Konstrukteur des Infanteriegewehrs der deutschen Armee seit 1870 große Verdienste erworben und durch seine Waffenkonstruktionen internationalen Weltreue geschaffen. Seine Gewehrkonstruktionen sind fast in allen ausländischen Staaten eingeführt.

Der Hecht von Teterow. Auf dem Marktplatz von Teterow wurde vor kurzem ein Brunnen enthüllt, der den Namen „Der Hecht von Teterow“ führt. Man erzählt, daß die Teterower in den früheren Jahren einen großen Hecht gefangen haben, der der großherzoglichen Tafel würdig war. Darum beschloßen sie, den Hecht aufzubewahren, bis der Landesvater käme, um ihn demselben vorzusetzen. Sie kamen auf die kluge Idee, den Hecht wieder ins Wasser zu setzen und, um ihn genau wiederzufinden, schnitten sie bei der Aussetzung einen Korb in den Korb und fuhren damit wieder fröhlich heim. Der Brunnen ist ein Werk des Bildhauers Prof. W. Wandtschneider.

Allelei

Vorsicht. Wirt (zum Kellner): „Lassen Sie sich von dem Fremden nur sofort bezahlen; er hat soeben erzählt, er sei — Schnellläufer.“

Je nachdem. Hausfrau zum Anstreicher, der den Fußboden streichen soll: „Sagen Sie mal, in wie langer Zeit werden Sie wohl mit der Arbeit fertig sein?“ — Anstreicher: „Das weiß ich nicht. Der Meister sieht sich gerade nach einer andern Arbeit um. Wenn er sie bekommt, dann werden wir hier schon morgen fertig. Wenn nicht, dann wird die Sache hier wohl die ganze Woche dauern.“

Entsprechende Wirkung. Fremder (in einem Lustort): „Mich wundert's, daß Sie es bei dieser günstigen Frequenz noch nicht einmal zu einer Kurtafel gebracht haben.“ — Einheimischer: „O, wir haben mal den Versuch gemacht; da waren aber die Fremden gleich wie — weggeblasen!“

Haare, die periodisch ihre Farbe wechseln, beobachtete der Internist Dr. Sander in Dalldorf bei einem idiotischen Mädchen. Das Haar dieses Mädchens wechselte periodisch seine Farbe, von Gelblich in Goldbrünnlich und umgekehrt. Dieser Wechsel der Haarfarbe pflegte sich innerhalb 48 bis 60 Stunden zu vollziehen, worauf dann die Farbe 7 bis 8 Tage gleich blieb, um von neuem zu wechseln. Sonderbarerweise trat mit dem Wechsel der Haarfarbe ein Wechsel in der Gemütsstimmung ein, und es fiel das Stadium der goldbrünnlichen Haarfarbe in die Zeit der Erregung, während die gelblichgelbe Farbe in dem ruhigen Zustande beobachtet wurde. Krankheit der Haare und der Kopfhaut wurden nicht beobachtet.

E. M. Arndt äußerte einmal: „Mehrere haben mich schon für einen rasenden Narren und Toren erklärt, daß ich immer denselben Nudungsgefang singe; ich kann es wohl dulden, hier für einen Narren zu gelten. Man kann der deutschen Trägheit und Langsamkeit, die nicht leicht ergreift, aber wenn sie ergreift hat, auch festhält, manche Gegenstände nicht oft genug zu Gemüte führen. Der alte Kato der Zensor, fing in jeder Senatsitzung immer mit den Worten an: „Meine Meinung geht aber dahin, das Karthago zerstört werden muß“ — und Karthago ward zerstört. So hat der redliche Deutsche auch sein Karthago, wogegen er streiten und sprechen muß, so lange es steht. Dies Karthago heißt französische Art, Mode, Tracht und Sprache in Deutschland. Gegen diese werde ich bei jeder Gelegenheit streiten mein Leben lang, weil ich sie für das ärgste Gift und schlimmste Übel deutscher Kraft und Jugend halte — und sollte ich deswegen auch von allen Weisen und Narren ohne Unterschied für einen Narren gehalten werden.“

Die beste Tour. Im Fremdenbuch auf der „Schwarzen Pfäde“, dem von Rissinger Aurgästen viel besuchten Wirtshaus auf der Höhe von Männerstadt in Bayern, befindet sich u. a. folgende poetische Inschrift:

Die beste Tour ist, Wenn ein Tourist,
Der auf der Tour ist, In einer Tour ist.
Leider ist der Name dieses Touristen und
Dichters dem „reizenden“ Poem nicht beigegeben.



Verdächtige Frage.

„O, Anton, nur wenn du mir jeden Tag 'nen Brief schreibst, halt' ich die Trennung aus und bleibe vier Wochen in Marienbad!“
„Und wenn ich dir jeden Tag zwei Briefe schreibe?“

Segeltuch, die sämtliche Schirme in sich aufnimmt, bei kürzeren Fahrten aber pflegt man den Schirm ohne Hülle mit sich zu führen oder nur in dem seidenen Futteral, das in derselben Weise als der Bezug durch den Reiz leidet. In solchem Falle sollte man den Schirm mit einer Zeitung umwickeln, ehe man ihn in das Netz legt oder, hat man keine Zeit, den Schirm hinter sich in die Ecke stellen. Das ist nicht gerade angenehm, aber immer noch weniger unangenehm als die kleinen Löcher in den guten Schirmbezügen, die um so unangenehmlicher und verdrießlicher sind, je wertvoller das Material ist. Auch beim Zusammenpacken mehrerer Schirme in die Schirmhülle empfiehlt es sich, zwischen jeden Schirm einen Bogen Zeitungspapier zu legen. Die Bezüge reiben sich dann nicht aneinander und werden nicht so sehr zerdrückt. Ganz verwerflich ist ein Einschütten der Schirme in die Plaidhülle. Der Transport dieses Gepäcks wird dadurch sehr erschwert und man gefährdet durch die hervorstehenden Schirmspitzen nicht nur die Mitreisenden, sondern auch die Schirme selbst, denn die Spitzen werden leicht verbogen und die Griffe verschrammt. Praktisch ist es, für die wertvolleren Griffe kleine Bezüge aus Waschleder anzufertigen. Das schont ungemein und sieht dabei anständiger aus als das Umwickeln mit Papier. M. R.

Logogrify.

Was ist's bekannt,
Wird es mit a genannt,
Steht aber a am Schluss,
Ist's ein bekannter Fluß.

Arithmogryph.

1 2 3 4 5 6 7 8. Europ. Land.
2 8 6 7. Ein Mädchennamen.
3 2 4. Eine Farbe.
4 7 8 6. Eine Festart.
5 3 7 8. Europ. Gebirge.
6 3 2 6. Ein Getränk.
7 5 8 7. Ein Lehrraum.
8 2 4 4 2. Ein Spiel.
Die Anfangsbuchstaben geben ein europäisches Land. Gald.

Auflösung der Zerleg-Aufgabe.

Ephew

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Genua, Vogen. — Des Logogrify's: Net, Nut.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.